Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 51 (1964)

Artikel: Der Stand der neolithischen Forschung in der Schweiz

Autor: Vogt, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114979

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EMIL VOGT

DER STAND DER NEOLITHISCHEN FORSCHUNG IN DER SCHWEIZ

VORBEMERKUNGEN

Der vorliegende Aufsatz entstand unter dem Eindruck des Symposions europäischer Spezialisten für das Neolithikum, das vom 5. bis 12. Oktober 1959 in Prag, Liblice und Brünn stattfand. Er sollte nicht mehr sein als eine knappe Darstellung meiner Erfahrungen und Schlußfolgerungen über das schweizerische Neolithikum. Da dieser Aufsatz[1] in der Schweiz nicht ganz leicht erreichbar ist, hat mich Herr Dr. Rudolf Degen um die Erlaubnis ersucht, ihn im Jahrbuch der SGU abzudrucken und zugänglich zu machen. Da sich die Forschung ständig weiterentwickelt, habe ich in einigen Anmerkungen Ergänzungen gegeben, die teils neuere Meinungen betreffen, teils aber auch auf eine neue Einschätzung älterer Funde hinweisen.

EINLEITUNG

Es ist im Interesse des Forschungsfortschrittes notwendig, sich von Zeit zu Zeit Rechenschaft zu geben über das bisher Erreichte. Nur zu sehr besteht die Versuchung, einmal aufgestellte Theorien als bare Münze zu nehmen. Die Forschung leidet unter der Gefahr, zu positiv mit dem vorhandenen Stoff zu arbeiten, ein Gebäude mit ihm aufzurichten, die Lücken aber nicht zu sehen. Das uns heute zur Verfügung stehende Material ist wohl recht ausgiebig für chronologische Studien, genügt aber noch keineswegs für eine zufriedenstellende Rekonstruktion eines Geschichtsbildes der steinzeitlichen Dorfkultur auf schweizerischem Boden. Wir werden sogar eher sagen müssen, daß die Schwierigkeiten eines genügenden Verstehens größer geworden sind, gerade infolge der Vermehrung von mancherlei Anzeichen archäologischer Art. Die Probleme haben sich in mancher Hinsicht kompliziert statt aufgelöst. Es ist allerdings nicht von Schaden, wieder einmal feststellen zu müssen, daß die Wirklichkeit prähistorischer Epochen vielfältiger in ihren Vorgängen gewesen ist, als wir lange überhaupt ahnen konnten. Im besonderen gilt dies für die jüngere Steinzeit. Deshalb ist auch die Aufstellung eines Forschungsprogrammes nur möglich, wenn die neuen Probleme und Schwierigkeiten sichtbar gemacht werden.

Während vieler Jahrzehnte galt die Schweiz als ein für die Erforschung des Neolithikums ganz besonders bevorzugtes Land. Die ungeheuren Materialien, die vor allem bei der Juragewässerkorrektion im letzten Jahrhundert zutage kamen und gefördert wurden, füllten die Museen des In- und Auslandes. Sie sind samt und sonders für unsere heutige Forschung als sehr geringwertig einzuschätzen, und das gleiche gilt für viele Funde, die aus alten planmäßigen Ausgrabungen stammen. Mehr und mehr davon verschwindet in den Magazinen der Museen und muß ersetzt werden durch vollwertiges Material, das auf dem Wege systematischer Forschung gewonnen wird. Nun ist allerdings das Ausgrabungswesen in unserem Land – wie übrigens in vielen anderen Ländern auch – nicht auf zu fordernde Ziele ausgerichtet, sondern zum Teil sehr vom Zufall abhängig, von Fundstellen, die sich gerade anbieten und deshalb in Angriff genommen wurden. Mancherorts werden Ausgrabungen angefangen und nicht bis zum forschungsmäßig notwendigen Maße vorwärtsgetrieben, sondern oft aus verschiedenen Gründen vorzeitig abgebrochen. Gerade wenn wir die neolithische Forschung ins Auge fassen, drängt sich eine größere Planung auf. Es muß versucht werden, die Löcher zu stopfen. Daß daneben Grabungen aus denkmalpflegerischen Gründen notwendig sind, liegt auf der Hand.

Ich habe selbst zu zweien Malen versucht, den Forschungsstand für die Jungsteinzeit darzulegen und damit zur Klärung der Problematik beizutragen. Ein erstes Mal geschah dies 1934, wo ich mich veranlaßt sah, einzelnen Kulturen neue Namen zu geben und sie zum Teil zu präzisieren[2]. Daß diese Namen auch heute noch verwendet werden, zeigt die Richtigkeit der damaligen Überlegungen, obgleich sie heute nur noch in bedingtem Sinne gelten, wie im folgenden zu zeigen sein wird. Einen weitern Versuch machte ich 1950[3]. Obwohl seither erst 10 Jahre verflossen sind, haben wir heute zahlreiche Ver-

[1] L'Europe à la fin de l'âge de la pierre. Actes du Symposium consacré aux problèmes du Néolithique européen (1959), Prag 1961, 459–488

[2] Germania 18, 1934, 89ff.

[3] Actes Congr. Zurich 1950 (Zürich 1953), 31ff.

schiebungen und Ergänzungen anzubringen, die durch Neufunde und besonders durch neuere Grabungen notwendig werden. Andere Gesichtspunkte ergeben sich durch das Fortschreiten der ausländischen Forschung. Das Prager Symposion 1959 hat zur Genüge gezeigt, wie sehr diese gegenwärtig im Fluß ist. Daß wenigstens für einzelne Gebiete die Interpretation schweizerischer Funde stark von den ausländischen Resultaten abhängig ist, dürfte verständlich sein. Manche unserer kulturellen Gruppen sind ja nur solche, die Teile unseres Gebietes auch belegen.

Die ältere Forschung war stark abhängig von den Funden aus den Ufersiedlungen, wie wir die früher als Pfahlbauten benannten Wohnplätze heute zu bezeichnen pflegen. Ja, sie wurde von ihnen geradezu beherrscht. Sie führte zu einer scharfen Trennung des Pfahlbauneolithikums von einem solchen des trockenen Landes. Man verbaute sich mit dieser präzisen Formulierung manche Möglichkeit des Verständnisses. Seit die meisten Forscher eingesehen haben, daß es Völker, deren besonderes und beherrschendes Kennzeichen die Errichtung von Pfahlbauten war, im zirkumalpinen Gebiet nicht gegeben hat, wurde eine neue Sichtung des Problems «Siedlung auf feuchtem oder trockenem Boden» möglich. Damit ist schon gesagt, daß es ein solches weiterhin gibt. Es wurde aber mehr zu einem Problem wirtschaftlicher als rein ethnischer Art. Auch hierüber sind unten an einzelnen Stellen Bemerkungen anzubringen.

Die Situation der Schweiz im Rahmen der mitteleuropäischen Kulturen ist eine besondere. Dies hängt mit den geographischen Gegebenheiten zusammen. Die Hügel- und Gebirgslandschaft, die mancherorts vorhandenen rauhen Glazialböden, die vielen Tümpel, Seen und Sümpfe, die vorauszusetzende starke Bewaldung, die Höhenlage und die Alpennähe brachten eine besondere Einstellung des steinzeitlichen Bauern zu dieser Region, die sich so stark von anderen mitteleuropäischen unterschied. Die Schweiz gehörte sicher nicht zu den für eine bäuerliche Landnahme primär günstigen Ländern. Die neolithische Vollbesiedlung setzt deshalb auch ziemlich spät ein.

Auf der anderen Seite haben wir zu berücksichtigen, daß in der Schweiz eine recht intensive Besiedelung durch mesolithische Wildbeuter nachzuweisen ist, und zwar bis in die Alpentäler hinein, wie noch vereinzelte Funde zeigen. Ihre nomadisierende Lebensweise war gewiß weniger auf große Wanderungen eingestellt, als dies bei den Rentierjägern der Fall gewesen zu sein scheint. Stärker betriebene Vogeljagd und reichlicher Fischfang in den vielen Wasserläufen brachten diesen Wandel mit sich. War die Siedlungsweise noch unstet, so unterschied sie sich doch nicht vollständig von der der neolithischen Bauern, die nach heutiger Ansicht ihren Wohnsitz von Zeit zu Zeit, hauptsächlich nach Erschöpfung der zunächstliegenden Ackergebiete, wechselten, manchmal sogar in bestimmtem Turnus. Diese mesolithischen Wildbeuter lebten in der Schweiz mindestens bis zur Ankunft der Bauern, das heißt sicher noch zur Zeit des älteren mitteleuropäischen Bauerntums. Ob sie dann abwanderten, ausstarben, in den Bauern aufgingen oder gar eigene bäuerliche Kulturen bildeten, sind heute noch vollständig offene Fragen. Bis jetzt sehe ich noch keinen Fall, wo mesolithische Siedler wirklich gleichzeitig neben neolithischen Bauern nachgewiesen werden könnten, obschon solche Überschneidungen durchaus verständlich wären. Die bäuerliche Landnahme kann nicht als einmaliger Vorgang betrachtet werden. Der Menschenzustrom erfolgte von verschiedenen Seiten, den geographischen Voraussetzungen entsprechend. Die am stärksten in die Augen springende Tatsache ist die offensichtlich durchaus verschiedene Herkunft der einzelnen Gruppen. Zur Hauptsache sind allgemein «mitteleuropäische» und «südwesteuropäische» Völker zu unterscheiden. Sie setzen sich offenbar auseinander mit dem zur Verfügung stehenden schweizerischen Raum. Die Einteilung der Provinzen ist demgemäß eine eher wechselnde je nach der historischen Konstellation. Dieser besonderen Situation haben wir in unserer Problemstellung Rechnung zu tragen. Was in der Nordschweiz festgestellt werden kann, gilt nicht a priori für die Zentral- oder die Südwestschweiz und noch weniger für die Südschweiz. Schon hier sei bemerkt, daß für die letzteren beiden am wenigsten effektive Feststellungen und Kenntnisse zur Verfügung stehen. Dies hängt zu einem guten Teil mit der geringen Intensität der Forschung zusammen, allerdings nicht ausschließlich. Die Situation des schweizerischen Neolithikums ist also von besonderem Interesse, weil offensichtlich mitten durch das Land eine wichtige Grenze zwischen mittel- und südwesteuropäischen Völkern verlief. Deswegen ist auch seine Erforschung und Erörterung eine Aufgabe erster Ordnung. Dabei bietet dieses Gebiet einen ganz besonderen Vorteil für die Forschung durch seine stratigraphisch auswertbaren Fundplätze. Sie ermöglichen ein chronologisches System, das in vielen Teilen als gesichert zu betrachten ist. Vor allem sei hier einmal betont, daß sämtliche stratigraphischen Feststellungen bis jetzt immer dieselben Resultate ergaben. Nirgends zeigten sich abweichende Abfolgen, etwa in umgekehrter Reihenfolge. Solange letzteres der Fall ist, haben wir uns unbedingt an das erhaltene Schema zu halten und Spekulationen in anderer Richtung zunächst zu unterlassen. Es ist nicht möglich, mit den einzelnen Gruppen und Stufen beliebig zu verfahren.

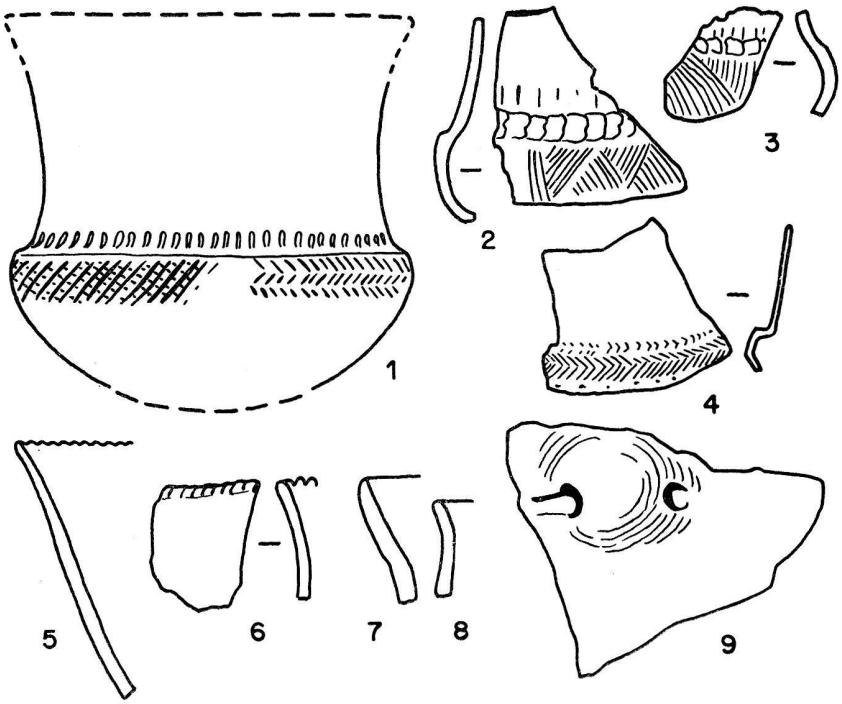


Abb. 1. Rössener Keramik der Kugelbechergruppe vom Borscht bei Schellenberg, Fürstentum Liechtenstein (Liechtensteinisches Landesmuseum Vaduz). Nach D. Beck.

DAS ÄLTERE NEOLITHIKUM DER NORDSCHWEIZ

Über den Beginn der bäuerlichen Landnahme sind wir nur in der Nordschweiz einigermaßen orientiert. Es scheint sich dort zu bestätigen, daß der *linear- und stichbandkeramische Kreis* die Lößböden bevorzugte. Einzige Anzeichen gibt es bis jetzt aus dem Kanton Schaffhausen, also in einem noch nördlich des Rheins liegenden Gebiet[4]. Aus südlich des Flusses liegenden Lößzonen sind aber sicher noch Funde – wenn auch in kleinem Ausmaß – zu erwarten. Sie können aber nur den nördlichsten Rand der Schweiz betreffen. Von hier aus stieß in der Folgezeit die bäuerliche Bevölkerung südwärts vor. Wir fassen sie in den Niederschlägen der *Rössener Kultur*. Sie sind freilich noch so spärlich, daß das schweizerische Landesmuseum nicht einmal die Möglichkeit hat, alle Untergruppen in Originalstücken auszustellen. Überhaupt ist der Fundbestand für ein richtiges Verständnis dieser Kultur noch völlig ungenügend, so daß auch in chronologischer Hinsicht noch große Unsicherheit besteht. Besonders wichtig sind die Befunde im benachbarten Fürstentum Liechtenstein, ohne die eine Erörterung der Probleme gar nicht möglich ist. Analoge Funde sind auch auf der schweizerischen Seite des Rheintals zu erwarten. Eine *erste Gruppe* ist die mit kräftigem Tiefstich verzierte Keramik. Wir kennen sie aus dem Fürstentum Liechtenstein (Taf. 1, 9) und dem Kanton Schaffhausen[5]. Wieviel davon auch im nordostschweizerischen Gebiet südlich des Rheins zu erwarten ist, steht noch dahin. Auffällig ist hier die große Seltenheit von Schuhleistenkeilen, wie sie regelmäßig mit der älteren Rössener Keramik in Süddeutschland vergesellschaftet sind. Eine *zweite Gruppe* besteht hauptsächlich aus dünnwandigen Bechern mit kugeligem Körper und leicht geschweiftem Oberteil, mit feiner Stichverzierung und gelegentlichen Horizontalbändern in Spatelstich. Wir kennen sie in unserer Zone vornehmlich aus dem Fürstentum Liechtenstein[6]. Es ist zu betonen, daß die Keramik vom Borscht (Abb. 1) nicht als Aichbühler Keramik zu bezeichnen ist. Die Aichbühler Becher haben meist einen Standboden und einen recht deutlich ausgeprägten Bauchknick. Sie sind nicht mit dem Kugelbecher zu identifizieren. Die Verzierung ist als eine eigentliche Schulterverzierung oberhalb des Bauchknicks zu bezeichnen, mit deutlichem Bandcharakter[7]. Gliederung und Stil der Verzierung auf den Schweizer und Liechtensteiner Kugelbechern sind völlig anders.

[4] *W. U. Guyan*, Eine bandkeramische Siedlung in Gächlingen (Kanton Schaffhausen), US 1953, 68f.

[5] *W. U. Guyan*, ZAK 1942, Taf. 31.

[6] *D. Beck*, Ausgrabung auf dem Borscht 1948, JbHVFL 48, 1948, Abb. 10, 11 und 15.

[7] Ergänzung 1965: Wie mir Prof. Kimmig mitteilte, ist ein großer Teil der Keramik von Aichbühl noch nicht aufgearbeitet. Von einer Neupublikation ist also vermehrte Auskunft zu erwarten. Der Unterschied gegenüber der Schussenrieder Kultur bleibt natürlich, besonders seit wir die reichen Funde von Ehrenstein bei Ulm besitzen, bestehen. Es zeigen sich schon jetzt aber klarere Zusammenhänge mit weiter östlich liegenden Fundkomplexen, so mit der Pollinger-Gruppe Oberbayerns (vgl. H. Müller-Karpe, Die spätneolithische Siedlung von Polling, 1961). Daß diese die Glockenbecherzeit noch erreicht haben soll (J. Driehaus, Die Altheimer Kultur, 1960, S. 99), ist schlechterdings unvorstellbar.

Die Schüssel vom Borscht mit ihrer Randkerbung paßt durchaus zu solchen aus eigentlichen Rössener Siedlungen (z. B. Monsheim[8]). Nun gibt es auffälligerweise eine ganze Reihe von typischen Kugelbechern aus dem Wauwilermoos im Kanton Luzern (Zentralschweiz)[9] (Tafel 1, 1–3). Wir treffen sie hier offenbar als Fremdlinge eingebettet in die Egolzwiler Kultur, von der unten die Rede sein wird (Abb. 3). Die Nordostschweiz lieferte noch kein einziges Stück dieser Art. Das Vorkommen im Wauwilermoos setzt aber gewiß solche Siedlungen weiter nördlich voraus. Leider besitzen wir dort aber vom festen Boden überhaupt fast keine neolithische Keramik. Sicher kommen sie nicht selbständig in Ufer- und Moorsiedlungen vor. Wir verstehen hier noch manches nicht. Siedlungsleere infolge dichter Bewaldung können wir nicht mit Sicherheit annehmen. Über die zugehörige glatte Keramik wissen wir erst wenig. Auch die chronologische Stellung ist noch nicht begründbar. Es ist eine Annahme, daß sie jünger ist als die tiefstichverzierte Rössener Ware. Eine *dritte Gruppe* der Rössener Kultur entspricht vollständig der sogenannten Jungrössener Kultur südwestdeutscher Art. Sie ist bis jetzt erst aus einer einzigen Fundstelle auf einer glazialen Anhöhe am Pfäffikersee (Kanton Zürich) bekannt (Taf. 1, 4–8). Ihr Verhältnis zu den anderen Gruppen läßt sich von der Schweiz aus allein nicht präzisieren. Ob damit sämtliche Varianten der Rössener Kultur in der Schweiz erfaßt sind, läßt sich bei der Spärlichkeit der Fundstellen natürlich noch nicht sagen. Eine Tatsache wird nun aber schon sichtbar, nämlich daß die erste bäuerliche Durchdringung der Nordschweiz ganz offenbar der Rössener Kultur zu verdanken ist. Offen bleibt einstweilen noch die Frage, ob nur die Phase der Kugelbecher bis in die Zentralschweiz vorgestoßen ist.

Andere Probleme wirft die zeitlich folgende Gruppe auf, der ich seinerzeit den Namen *Ältere Schussenrieder Kultur* gegeben habe[10]. Das Fundmaterial ist erst zum kleinen Teil veröffentlicht. Die Hauptfundstelle ist das Lutzengütle bei Eschen im Fürstentum Liechtenstein (Abb. 2). Eine vereinzelte Scherbe stammt aus der Ufersiedlung Sipplingen am Bodensee (Taf. 1, 10–11). Ebenfalls rein ist die Keramik aus der Siedlung Grüthalde bei Herblingen im Kanton Schaffhausen[11]. Schon allein diese Verbreitung, die sich natürlich noch ergänzen wird, zeigt, daß es sich nicht um eine völlig lokale Angelegenheit handelt. Ob die Namengebung eine glückliche war, wird sich noch erweisen müssen. Lutzengütle-Kultur wäre neutraler[12]. Ich ging dabei von der Tatsache des verzierten Kruges aus und dem offensichtlich höheren Alter der Lutzengütle-Funde als die mit Michelsberger Krügen zu vergleichenden Krüge der eigentlichen Schussenrieder Kultur. Gerade das Prager Symposion hat mir gezeigt, daß in der Beurteilung der untersten Schicht vom Lutzengütle noch Zurückhaltung geboten ist. In Berücksichtigung zu ziehen sind die Rössener, die Aichbühler, die Münchshöfer und die Jordansmühler Kulturen. Es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß der Krug als Form nur als östlicher Einfluß verständlich ist. Die Musterung zeigt Positivmuster. Die typischen Aussparmuster der klassischen Schussenrieder Keramik, einzelner Aichbühler und böhmischer Jordansmühlgefäße fehlen durchaus. Die von I. Scollar als böhmische Jordansmühler Krüge zusammengestellten Gefäße mit Zickzackaussparmuster zeigen seltenere Muster dieser Gruppe[13]. Es wird übrigens vergessen, daß auch die gute südwestdeutsche Rössener Keramik das ausgesparte Zickzackmuster durchaus kannte[14]. Wo die Wurzel dafür zu suchen ist, wäre erst noch auszumachen. Böhmische Beziehungen der Rössener Kultur sind noch zu wenig hervorgehoben worden. Auch für die großen Töpfe mit Schulterknubben habe ich vorerst an Zusammenhänge mit Rössen gedacht, einesteils wegen der Schulterknubben, anderseits wegen der vorkommenden Randkerbung. Letztere gibt es allerdings auch in der Jordansmühler Kultur. Ein den Lutzengütle-Töpfen sehr nahestehendes, noch unpubliziertes Gefäß mit Schulterknubben und Randkerbung zeigte E. Neustupný am Prager Symposion[15]. Zeigt es eine Herkunftsrichtung an? Ich vergesse nicht, daß auch Aichbühl ähnliche Gefäße kennt[16]. Aber auch die Aichbühler Kultur kann nicht einfach aus der bayrischen Münchshöfer Kultur abgeleitet werden, die ihr zeitlich etwa entsprechen dürfte. Bleiben noch die geradwandigen Becher zu nennen. Sie kommen sehr selten in der böhmischen Stichbandkeramik vor, sind aber in der Rössener Kultur eine nicht ungewöhnliche Erscheinung. Welchem der genannten Elemente soll nun der Hauptanteil bei der Bildung der so merkwürdig prägnanten Kultur der untersten dünnen Schicht des Lutzengütle zugesprochen werden? Das Rheintal südlich des Bodensees war vorher immerhin von der Rössener Kultur besetzt, und zwar während mindestens 2 Phasen. Die Möglichkeit eines starken Anteils der Rössener Kultur an der sogenannten «älteren Schussenrieder Kultur» ist somit durchaus gegeben.

[8] *A. Stroh*, Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland, Ber. RGK 28, 1938, Taf. 1: 6.

[9] *V. von Gonzenbach*, Die Cortaillodkultur in der Schweiz, Basel 1949, Taf. 3.

[10] *E. Vogt*, Die Ausgrabungen auf dem Lutzengütle bei Eschen 1945, JbHVFL 45, 1945, 151 ff. Vgl. JbHVFL 46, 1946, Titelbild.

[11] *W. U. Guyan*, Mitteilung über eine jungsteinzeitliche Kulturgruppe von der Grüthalde bei Herblingen (Kanton Schaffhausen), ZAK 1942, 65 ff., Taf. 32.

[12] Ergänzung 1965: Seit der Publikation des Aufsatzes 1961 habe ich die Bezeichnung «Ältere Schussenrieder Kultur» aufgegeben und bezeichne den wichtigen Fundkomplex jetzt als «Lutzengütle-Kultur». Ich habe mich seinerzeit durch das Vorhandensein reich verzierter Krüge in dieser und der Schussenrieder Kultur verleiten lassen, allerdings auch vom Bestreben, nur in dringenden Fällen zu neuen Kulturnamen zu greifen. Ein solcher liegt hier allerdings vor.

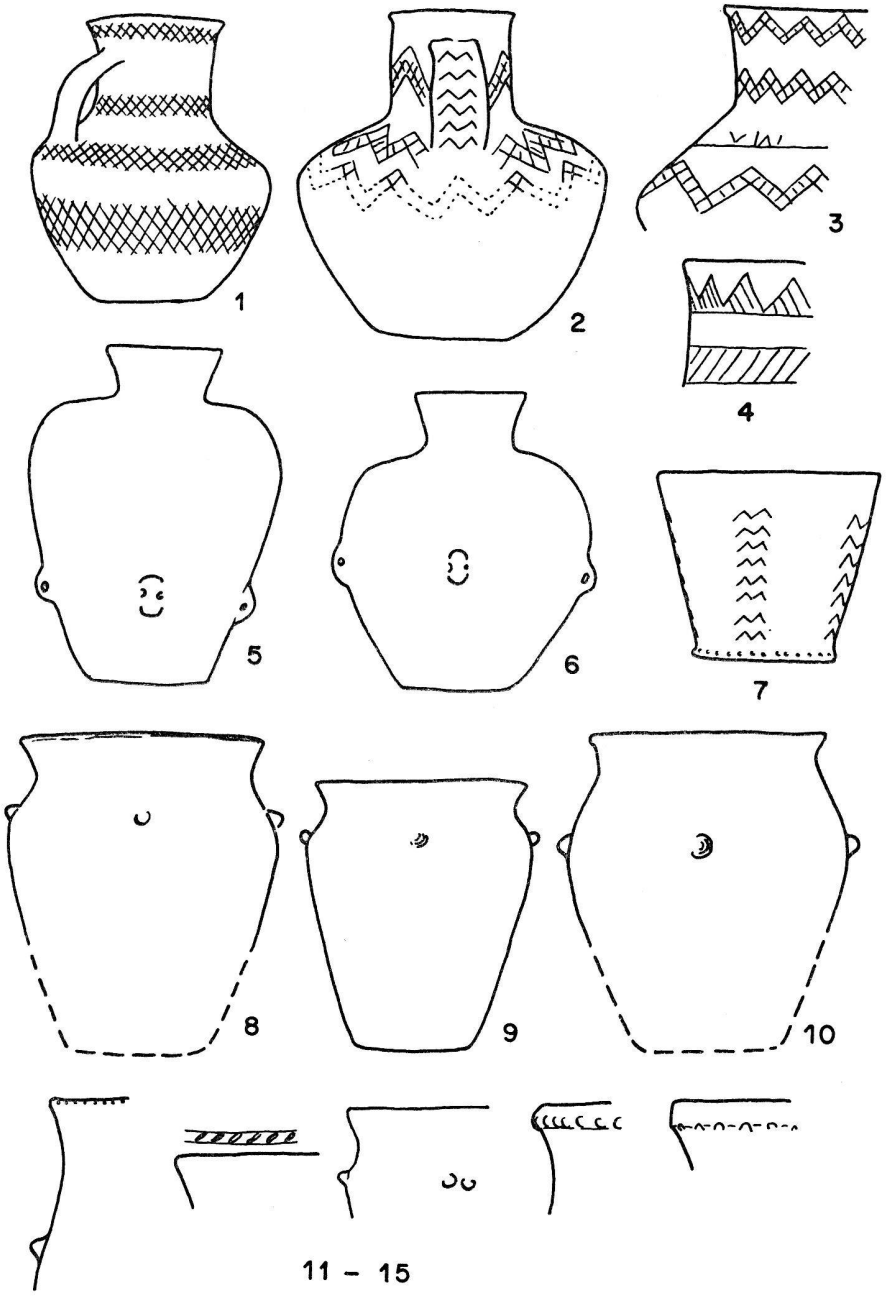


Abb. 2. Lutzengütle-Kultur (früher «Ältere Schussenrieder Kultur» genannt) aus der untersten Schicht des Lutzengütle bei Eschen, Fürstentum Liechtenstein (Liechtensteinisches Landesmuseum Vaduz und Schweizerisches Landesmuseum Zürich).

Zur Wirtschafts- und Siedlungsform der bis jetzt behandelten nordschweizerischen Gruppen ist festzuhalten, daß Seeufer mit feuchten Böden fast durchweg gemieden wurden. Daß Sipplingen eine Siedlung der reinen Form der behandelten Kultur besessen habe, läßt sich mit der einzigen Scherbe nicht beweisen und ist auch schwerlich anzunehmen. Anders verhält sich die Aichbühler Kultur und die zentralschweizerische Egolzwiler Kultur mit Rössener Beimischung. Bei den Siedlern auf festem Boden sind Höhensiedlungen beliebt. Bäuerliche Wirtschaft ist sicher, aber im einzelnen noch nicht von Kultur zu Kultur differenzierbar.

Am Ende dieser Gruppen zeigt sich ein erheblicher Schnitt in der Entwicklung. Deshalb verfolgen wir die jüngeren Perioden der Nordostschweiz später.

[13] *I. Scollar*, Regional Groups in the Michelsberg Culture, Proceedings Prehist. Soc. 25, 1959, 52ff., Abb. 9. (Die in dieser Arbeit aufgeworfenen Probleme konnten in meinem Aufsatz nicht mehr berücksichtigt werden.)

[14] z. B. *A. Stroh*, Ber. RGK 28, 1938, Taf. 10ff.

[15] Ergänzung 1965: Dieser Fundkomplex von Račice bei Plzeň wurde von ihm in der Publikation des Prager Symposions (L'Europe à la fin de l'âge de la pierre, Prag 1961, Taf. 41) publiziert, und zwar unter Zurechnung zur Aichbühler Kultur, was nur in einem erweiterten Sinn dieser Bezeichnung gemeint seinkann.

[16] *H. Reinerth*, Das Federseemoor, Leipzig 1936, Abb. 29: 26.

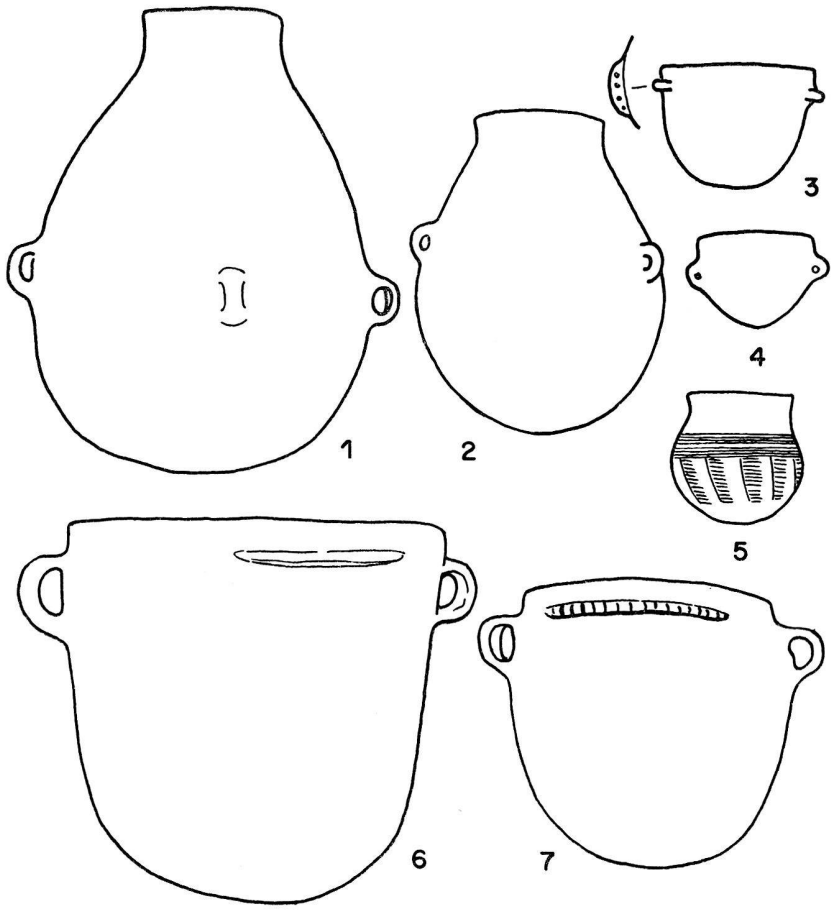


Abb. 3. Haupttypen der Egolzwiler Kultur. Aus der Ufersiedlung Egolzwil 3 im Wauwilermoos (Kanton Luzern) (Schweizerisches Landesmuseum Zürich und Museum Luzern).

DIE ÄLTEREN BÄUERLICHEN PHASEN DER ZENTRALSCHWEIZ

In der Erforschung der Zentralschweiz spielen die Ausgrabungen im Wauwilermoos seit 1950 unter der Leitung des Schreibenden die Hauptrolle. Mit diesem Gebiet in Beziehung zu setzen sind die Funde aus dem Baldeggersee. Leider erlauben die Stationen des Zugersees wegen des Mangels an Keramik immer noch wenige Aussagen. Nur 25 km westlich des Wauwilermooses liegt, schon im Mittelland, der Burgäschisee, dessen Stationen in den letzten Jahren vornehmlich vom Museum Bern untersucht worden sind. Das Fundmaterial all dieser Gebiete ist erst zum Teil publiziert.

In der Zentralschweiz betreten wir den Bereich anderer Kulturen, deren Bild immer vielfältiger wird. Von ihnen ist die älteste bäuerliche, die wir zu fassen vermögen, die *Egolzwiler Kultur*, die einstweilen nur im Wauwilermoos nachgewiesen ist. Am besten bekannt wurde sie durch die Siedlung Egolzwil 3[17]. Diese ebenerdige Ufersiedlung besaß offenbar Kleinhäuser ohne Holzböden, aber mit starker Rindenisolierung gegen die Bodenfeuchtigkeit. Aus den Knochenfunden ist die Art der Viehhaltung zu erkennen. Rinderknochen sind ungemein selten, so daß man sich sogar fragen könnte, ob eine eigentliche Rinderzucht existierte oder ob einzelne Tiere von anderen Stämmen etwa eingehandelt wurden. Vor allem wurden Schweine und Ziegen gezüchtet. Man wird also von Kleintierzüchtern sprechen dürfen. Die Keramik ist sehr typenarm (Abb. 3). Außer einigen Kleingefäßen kommen fast nur kumpfartige Kochtöpfe mit zwei Aufhängehenkeln und Flaschen mit 3 oder 4 Aufhängeösen vor. Holzgefäße dienten wohl als Eß- und Trinkgeschirr. Sicheln eines spezifischen Typs zeugen für Getreidebau. Andere Stationen des Wauwilermooses, die großenteils zerstört sind oder schlecht untersucht wurden, müssen das gleiche Inventar besessen haben. Durch mehrere Rössener Kugelbecher ist die Zeitstellung gegeben. Über die Herkunft dieser Kultur ist nichts bekannt. Es gibt in der Südwestschweiz bis jetzt keine vergleichbaren Gefäße. Ob trotzdem eine Herleitung aus einer südwestlichen Gruppe außerhalb der Schweiz in Betracht fällt oder ob wir an eine auf mesolithischer Grundlage in Anlehnung an die Bauernkulturen autochthone Sonder-

[17] *E. Vogt*, Das steinzeitliche Uferdorf Egolzwil 3 (Kanton Luzern), ZAK 1951, 193ff.

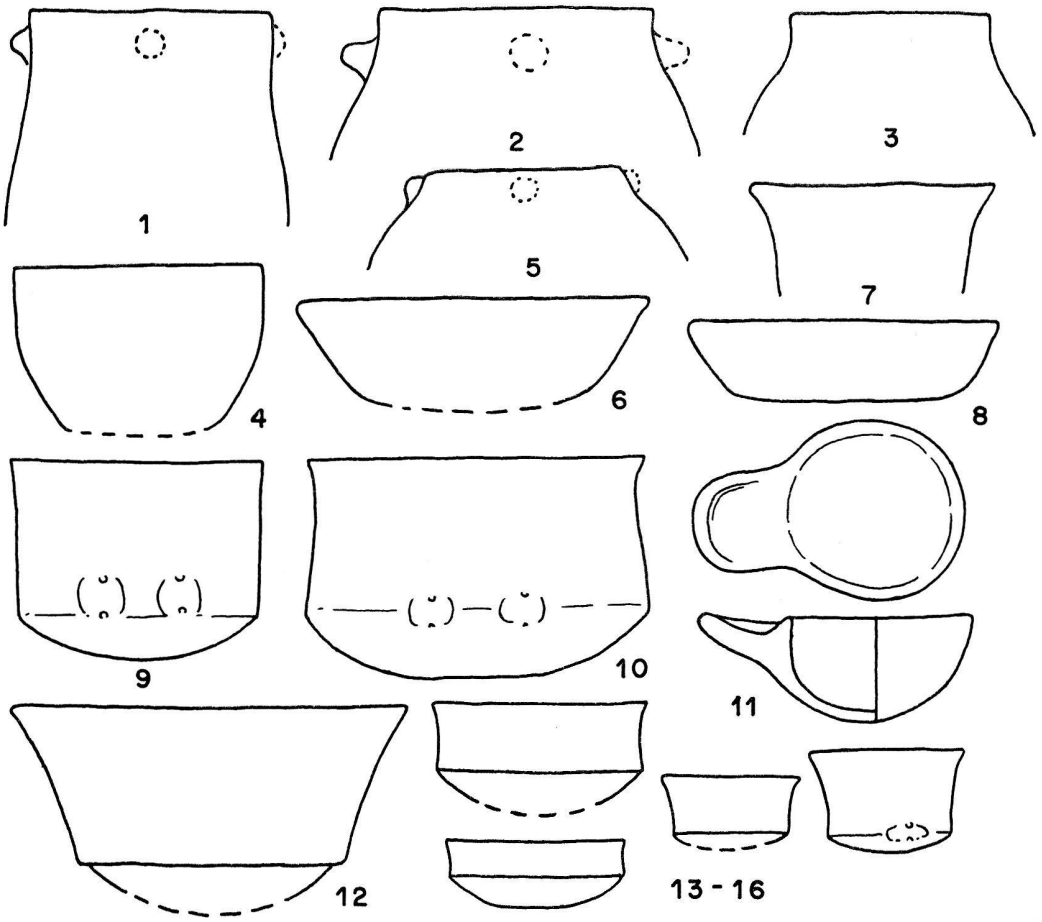


Abb. 4. Jüngere Cortaillodkeramik von Burgäschi-SW (Kanton Bern) (Bernisches Historisches Museum Bern). Nach Chr. Strahm.

form denken müssen, läßt sich noch keinesfalls entscheiden. Wesentlich ist die Eigenart der Wirtschaftsform. Trotz Import oder Nachahmung von Rössener Gefäßen kann diese Kultur unmöglich mit den mitteleuropäischen direkt verwandt sein. Ist die Isoliertheit eine wirkliche oder eine scheinbare?

DIE WESTSCHWEIZ IM ÄLTEREN NEOLITHIKUM

Während zur Zeit P. Vougas das Schwergewicht der neolithischen Forschung in der Westschweiz lag, ist es seither dort in dieser Beziehung sehr ruhig geworden. Von bestimmten Kapiteln abgesehen, muß sogar von einem Stillstand gesprochen werden. Es zeigt sich vor allem, daß die für die damalige Zeit recht sorgfältigen Untersuchungen P. Vougas viel zu wenig umfangreich waren und zu wenig Plätze betrafen, als daß von einer wirklichen Kenntnis des westschweizerischen Neolithikums, besonders seiner ältesten Phasen, die Rede sein könnte. Da fast alle alten Funde als wissenschaftlich unergiebig bezeichnet werden müssen, sind neue Untersuchungen von sorgfältig ausgewählten Stationen notwendig. Anders sind die Probleme des Eindringens der Bauernkulturen in die Westschweiz nicht zu lösen. Von der Klärung der dortigen Probleme hängt aber auch die Beurteilung des zentralschweizerischen Entwicklungsganges ab. Es sieht nicht so aus, als könnten wir die älteren zentral- und westschweizerischen Kulturen von mitteleuropäischen ableiten. So ist es wahrscheinlicher, daß sie westmediterranen Wurzeln entstammen. Dies ist allerdings einfacher gesagt als bewiesen. Einstweilen ist es unmöglich, ein älteres westschweizerisches Neolithikum mit einer der noch zu wenig scharf umrissenen südostfranzösischen Gruppen in Verbindung zu bringen. Der Abstand vom Kreis der kardiumverzierten Keramik ist außerordentlich groß. Auch ist der Zwischenraum zwischen beiden noch nicht ausfüllbar. Somit ist noch nicht zu erkennen, in was für Schüben das Bauerntum in die Westschweiz eingedrungen ist. Die Situation ist also um vieles unklarer als in der Nordschweiz. Unsere Aufgabe wird stark erschwert durch den Mangel an brauchbarem Fundmaterial vom Genferseegebiet, ob man nun die Seeufer oder das feste Land meint. Es ist übrigens überhaupt nicht recht verständlich, warum aus

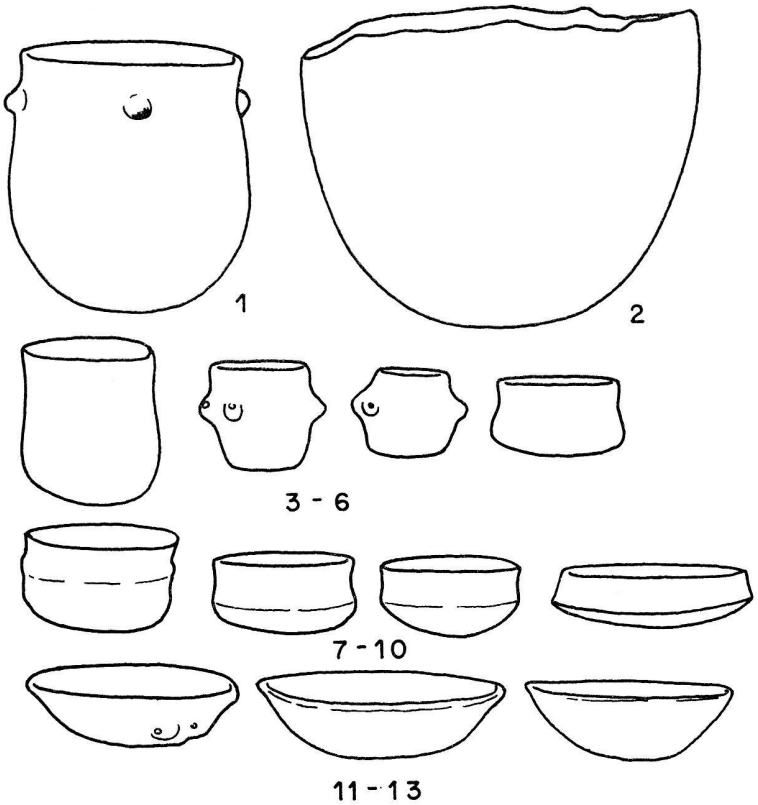


Abb. 5. Jüngere Cortaillodkeramik von Burgäschi-Ost (Kanton Solothurn) (Museum der Stadt Solothurn). Nach Pinösch.

dem schweizerischen Mittelland – von wenigen Ausnahmen abgesehen – sozusagen keine Festlandsiedlungen mit Keramik bekannt geworden sind, nicht einmal durch Zufall. Wir müssen deshalb auch auf die Frage, ob das Bauerntum gleichzeitig in die Nord- und Westschweiz eingedrungen sei, die Antwort schuldig bleiben. Aus älteren Funden gibt es einige Gefäße, die nicht ohne weiteres in das Vougasche Schema eingeordnet werden können. Aber deuten sie auf ein wirklich älteres Neolithikum im nordschweizerischen Sinne hin? Fest steht nur, daß wir heute noch keine westschweizerische Kultur einwandfrei mit der Egolzwiler Kultur der Zentralschweiz parallelisieren können.

DAS MITTLERE NEOLITHIKUM DER ZENTRAL- UND DER WESTSCHWEIZ

Ich habe 1934 der *Cortaillodkultur* diesen Namen gegeben, da mir die Bezeichnung P. Vougas der von ihm gefundenen Kultur als «Néolithique ancien» nicht zutreffend schien[18]. Heute zeigt sich erst recht, daß es sich bei den verschiedenen Phasen dieser Kultur nicht um ein frühes Neolithikum, nicht einmal im schweizerischen Sinne, handeln kann. Dieser Kultur widmete V. von Gonzenbach ihre Dissertation[19]. Ihr schien damals die Unterscheidung einer älteren und einer jüngeren Cortaillodkultur möglich zu sein, wobei allerdings damals schon bekannte Gefäße der Egolzwiler Kultur der älteren Cortaillodkultur zugewiesen wurden. Heute wissen wir über den Entwicklungsgang dieser wichtigen Gruppe eher weniger Sicheres, obschon – oder weil – das Fundmaterial erheblich zugenommen hat. Es scheint, daß in dieser Kultur mit Wanderbauerntum wie in der Bandkeramik zu rechnen ist. Wenigstens sind allein in der vom Schweizerischen Landesmuseum jetzt noch in Untersuchung stehenden Siedlung Egolzwil 4 vier bis fünf streng voneinander gesonderte Siedlungsphasen zu unterscheiden. Zweifellos wird die Aufarbeitung der Keramik Unterschiede erbringen, wie solche sogar im Hausbau in erstaunlicher Weise vorhanden sind. Wir sind noch nicht in der Lage, genauere Angaben zu machen. Mindestens 2 Phasen scheinen auch am Burgäschisee herauszukommen, doch wird darüber erst zu sprechen sein, wenn das ganze Material publiziert vorliegt (Abb. 4–5). Am Baldeggersee ergab die Ufersiedlung Seematte bei Hitzkirch einen stratigraphischen Befund. An der Basis der dicken Kulturschicht, und durch eine überlagernde dünne Seekreideschicht gegen den oberen Komplex isoliert, fand sich ein

[18] *P. Vouga*, Le néolithique lacustre ancien, Neuchâtel 1934.

[19] Vgl. Anm. 9.

[20] Ergänzung 1965: Inzwischen ist in Zürich vor allem aus der Siedlung «Großer Hafner» neues Material durch Taucher geborgen worden. Es kann hier noch nicht berücksichtigt werden. Leider ist über seine stratigraphische Lage und seine Zusammen-

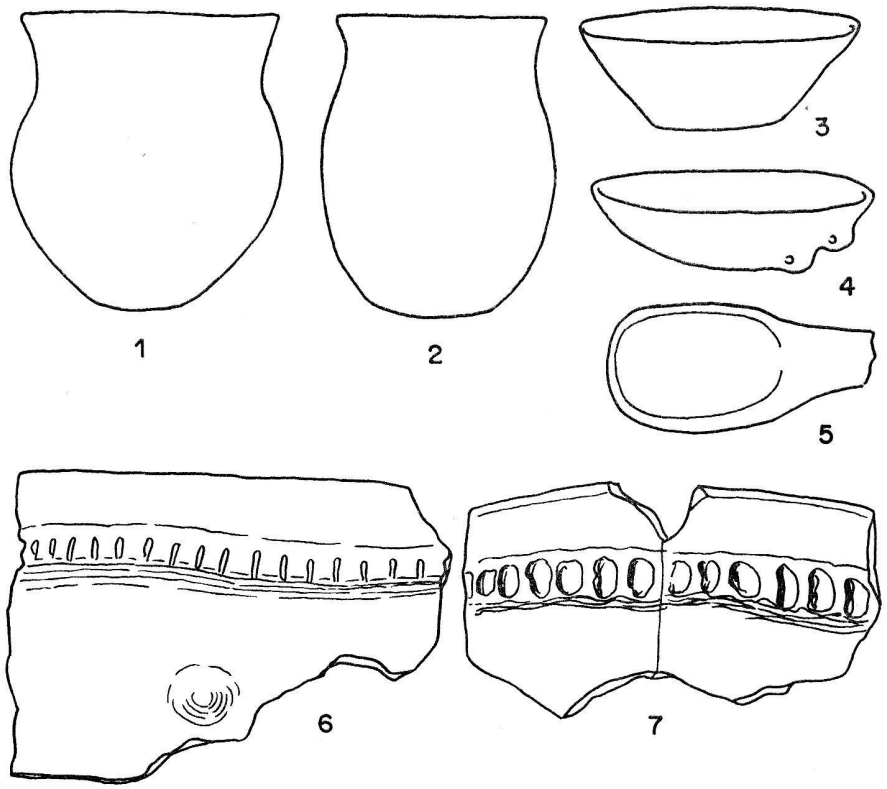


Abb. 6. Ältere Cortaillodkeramik aus der untersten Schicht der Ufersiedlung Seematte bei Hitzkirch (Kanton Luzern) (Schweizerisches Landesmuseum Zürich).

Horizont mit Keramik von einwandfreiem Cortaillodcharakter, wie vor allem (Abb. 6) die Kalottenschalen mit zwei nebeneinandersitzenden Aufhängeösen zeigen. Dazu kommen gut geglättete Töpfe mit S-förmig geschwungenem Profil, Tonlöffel und Reste großer Gefäße mit Kerb- oder Tupfenleisten dicht unterhalb des Randes und mit noch etwas tiefer sitzenden Knubben. Es handelt sich also um wohldifferenzierte Keramiktypen, unter denen auch Eßgeschirr figuriert. Die Schichten über diesem Horizont wurden bei der Ausgrabung vor 20 Jahren wohl nicht genügend nach Funden getrennt. Es figuriert aber darin jener Komplex, den man bisher als jüngere Cortaillodkultur bezeichnet hat und der sich durch zahlreiche Knickkalottenschalen und -tassen kleineren und größeren Formates auszeichnet (Abb. 7). Daneben kommen zahlreiche andere Typen vor und – leider nur spärlich erhalten – birkenrindenverzierte Gefäße. Unter anderen Holzgeräten gehört hierher auch eine Sichel mit Griff, Schneidenteil und Halmraffer. In der Westschweiz hat P. Vouga als erster diese Gruppe erkannt. Er bezeichnete sie als «Néolithique ancien». Er hat aber trotz guter keramischer Inventare die Aufteilbarkeit in mindestens 2 Phasen noch nicht gesehen. Ein älteres Cortaillod fand er in den Ufersiedlungen bei Auvernier und St-Aubin Port-Conty (Abb. 8). Die Kalottenschale mit 2 nebeneinandersitzenden Ösen kommt hier vor, aber nicht die Knickkalottenschale. Die Keramik ist formal ziemlich differenziert. Der gesamte Typenvorrat läßt sich aber noch nicht übersehen. Es wäre nötig, daß einmal mindestens ein großer Teil einer solchen Siedlung untersucht und die Keramik sorgfältig aufgearbeitet würde. Ein Vergleich mit der Keramik aus der untersten Schicht von Hitzkirch-Seematte scheint möglich. Übrigens dürfte die Cortaillodkeramik aus dem Zürichsee am ehesten dieser Phase zuzurechnen sein[20]. Das chronologische Verhältnis der genannten Neuenburger Stationen zum Horizont mit Knickkalottenschalen, Birkenrindenverzierung usw. ist in der Westschweiz selbst nicht stratigraphisch einwandfrei belegt. Trotzdem spricht alles dafür, daß der letztere jünger ist (Abb. 9). Wie unklar die Gesamtsituation eben noch ist, zeigen die Ergebnisse der Grabungen des Berner Museums in der Ufersiedlung «Innere Station» bei Lüscherz am Bielersee[21]. Die Keramik ist leider fast nur in Scherben erhalten, die aber zahlreich sind (Abb. 10). Es fällt sehr auf, daß weder die zweiösige Kalottenschale noch die Knickkalottenschale gefunden worden ist. Der Cortaillodcharakter ist aber offenkundig und wird besonders auch durch die Zwischenfutter aus Hirschhorn für Steinbeile dargetan.

gehörigkeit nichts bekannt. Sie wird aber sicher neue Gesichtspunkte erbringen. Es befindet sich dabei eine kleine Knickkalottenschale, die für jüngere Cortaillod-Kultur wenigstens eines Teils des Materials spricht.

[21] *R. Wyss*, Neue Ausgrabung in der Strandsiedlung «Innere Station» von Lüscherz, JbSGU 44, 1954/55, 180ff.

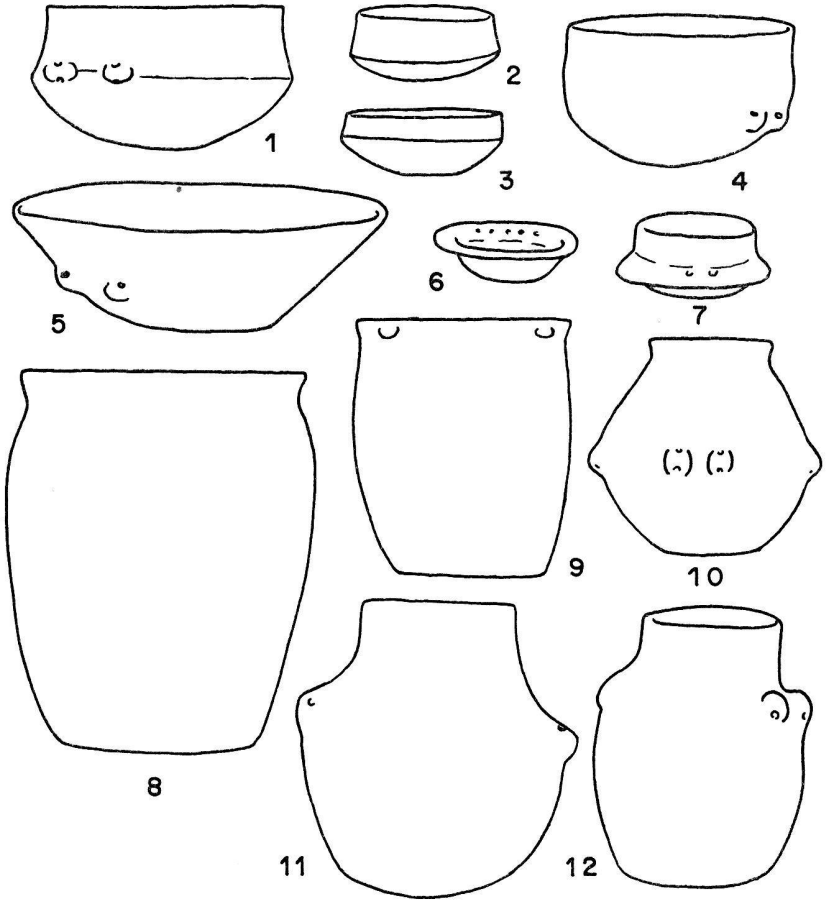


Abb. 7. Jüngere Cortaillodkeramik aus den oberen Schichten der Ufersiedlung Seematte bei Hitzkirch (Kanton Luzern) (Sammlung Institut Hitzkirch).

Es ist mir heute noch unmöglich, diese Funde klar einzuordnen.

So ist also die Problemlage wesentlich anders geworden, als sie V. von Gonzenbach dargestellt hat. Aus den gleichen Gründen sind auch ihre Ausführungen über die Beziehungen mit Frankreich einer Revision zu unterziehen. Sie fußte unter anderem auf Materialien, die ich auf einer Studienreise anfangs der dreißiger Jahre in südfranzösischen Museen gesammelt und ihr zur Verfügung gestellt hatte. Erst in den letzten Jahren haben die französischen Archäologen begonnen, in Südfrankreich durch Ausgrabungen reichere und zuverlässigere Materialien zu beschaffen, die sicher ein neues Bild der dortigen Kulturen und ihrer Chronologie zu entwerfen erlauben werden. Leider kann man das von den der Schweiz direkt benachbarten Gebieten nicht sagen. Es scheint mir nicht besonders klar zu sein, wie weit die verschiedenen Phasen der Cortaillodkultur nach Frankreich hineinreichen. Aber gerade dies zu wissen, wäre für jeden Versuch einer Herleitung der in Frage stehenden Kulturen sehr wichtig.

Es ist aber noch auf andere Gesichtspunkte hinzuweisen, zum Beispiel auf die Unterschiede zwischen südwest- und zentralschweizerischem Cortaillod. Sie zeigen sich weniger auf dem Gebiete der Keramik als auf dem Typ der Knochengeräte. Es ist auffällig, wie wenig von den reichen Typen etwa der Stationen von Auvernier und Port-Conty in den zentralschweizerischen Siedlungen zu finden ist. Hier ist schon die Verwendung der Zwischenfutterschäftung eine viel geringere. Es fehlt viel vom reichen Schmuck mit Schnittverzierung. Es fehlen aber auch jene Anhänger aus an einem Ende durchbohrten Phalangen von Kleintieren. Dies scheint mir um so bedeutungsvoller, als solche reichlich in den Schichten mit kardiumverzierter Keramik in den ligurischen Höhlen vorkommen. Zeichnen sich hier besondere Zusammenhänge ab? Anderes ist West- und Zentralschweiz wieder gemeinsam. Offenkundig handelt es sich bei dieser Bevölkerung um Großviehzüchter, die aber natürlich auch viel Kleinvieh gehalten haben. In dieser Hinsicht ist im Wauwilermoos ein starker Gegensatz zwischen Egolzwiler- und Cortaillodkultur feststellbar. Gerade dieser Umstand dürfte zeigen, daß die Geschichte des frühen Bauerntums in der Westschweiz kaum weniger kompliziert war als im Norden des Landes. Was autochthon auf

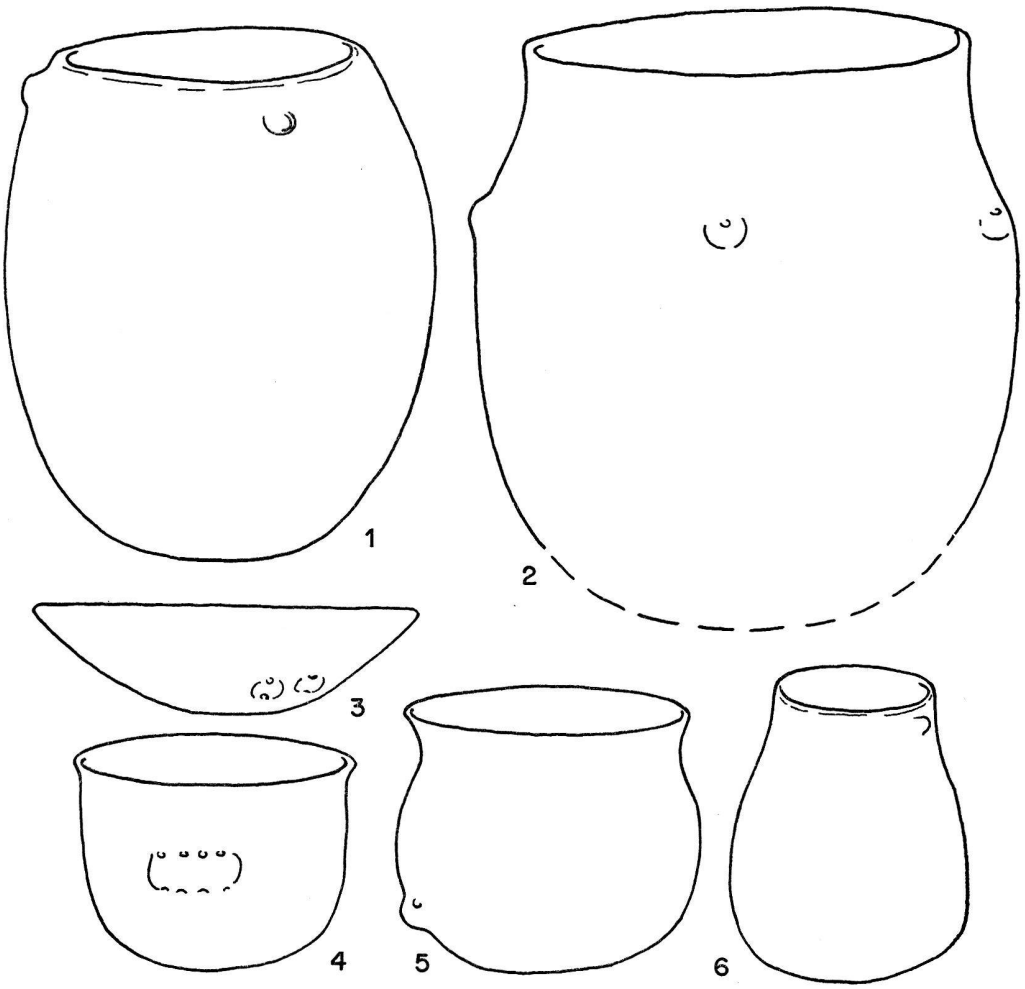


Abb. 8. Ältere Cortaillodkeramik aus der Ufersiedlung Port-Conty bei St-Aubin (Kanton Neuenburg) (Musée de Préhistoire et d'Archéologie Neuchâtel). Nach P. Vouga.

ältere Niveaus zurückgeht, ist bei der noch so unklaren Situation des ältesten Neolithikums der Westschweiz nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Wenn auch unter den Knochengeräten manches Stück altertümlich aussieht, so ist damit nicht gesagt, daß es unbedingt auf schweizerisches Mesolithikum zurückzuführen sei. Es kann sich allenfalls auch um eine ältere Tradition handeln, die außerhalb der Schweiz in den Cortaillodbereich eingedrungen ist. So zeigt sich also der Kreis dieser Kultur wohl recht gut umrissen in seiner Gesamtheit, aber noch zu wenig klar in den vielversprechenden Einzelheiten.

Sicher nach Süden weist eine weitere Gruppe, deren Verwandtschaft mit der Cortaillodkultur noch näher abzuklären sein wird: die *Camp de Chassey-Kultur* oder das *Chasséen*, wie es in Frankreich kürzer genannt wird. Ihr Vorhandensein ist längst bekannt aus der Abri-Siedlung im Vallon des Vaux (Kanton Waadt) unweit des Neuenburgersees[22]. Sie liegt also durchaus im Bereich der Cortaillodstationen dieses Sees, und auffälligerweise gibt es von dessen Ufern bis jetzt nicht eine Siedlung des Chasséen (Abb. 11). Warum dies so ist, läßt sich noch nicht sagen. Bei getrennten Gebieten der beiden Kulturen müßte die Grenze des Chasséen also in nächster Nähe des Neuenburgersees verlaufen. Es wäre aber auch möglich, daß das Chasséen bei uns, wie andere Kulturen, feuchte Seeufer und Moore meidet und also zum vorneherein nur auf festem Boden zu erwarten wäre. Schließlich wäre noch zu bedenken, daß die Seeufer infolge hohen Wasserstandes zu gewissen Zeiten vielleicht überhaupt nicht besiedelbar waren und das Chasséen gerade zu dieser Zeit in der Schweiz existierte. Dies ist also eine chronologische Frage, und diese ist zur Zeit nicht beantwortbar. Wir wissen nicht einmal, ob sie eine kurz- oder langfristige Erscheinung war. Nach den Schichtverhältnissen in südfranzösischen Höhlen scheint dort eher das letztere der Fall zu sein. Der Fragezeichen sind also noch viele. Nun ist neuerdings eine ausgezeichnete Siedlung

[22] Funde im MCAH Lausanne, zum Teil abgebildet bei *V. von Gonzenbach* l. c., Taf. 4: 10–16.

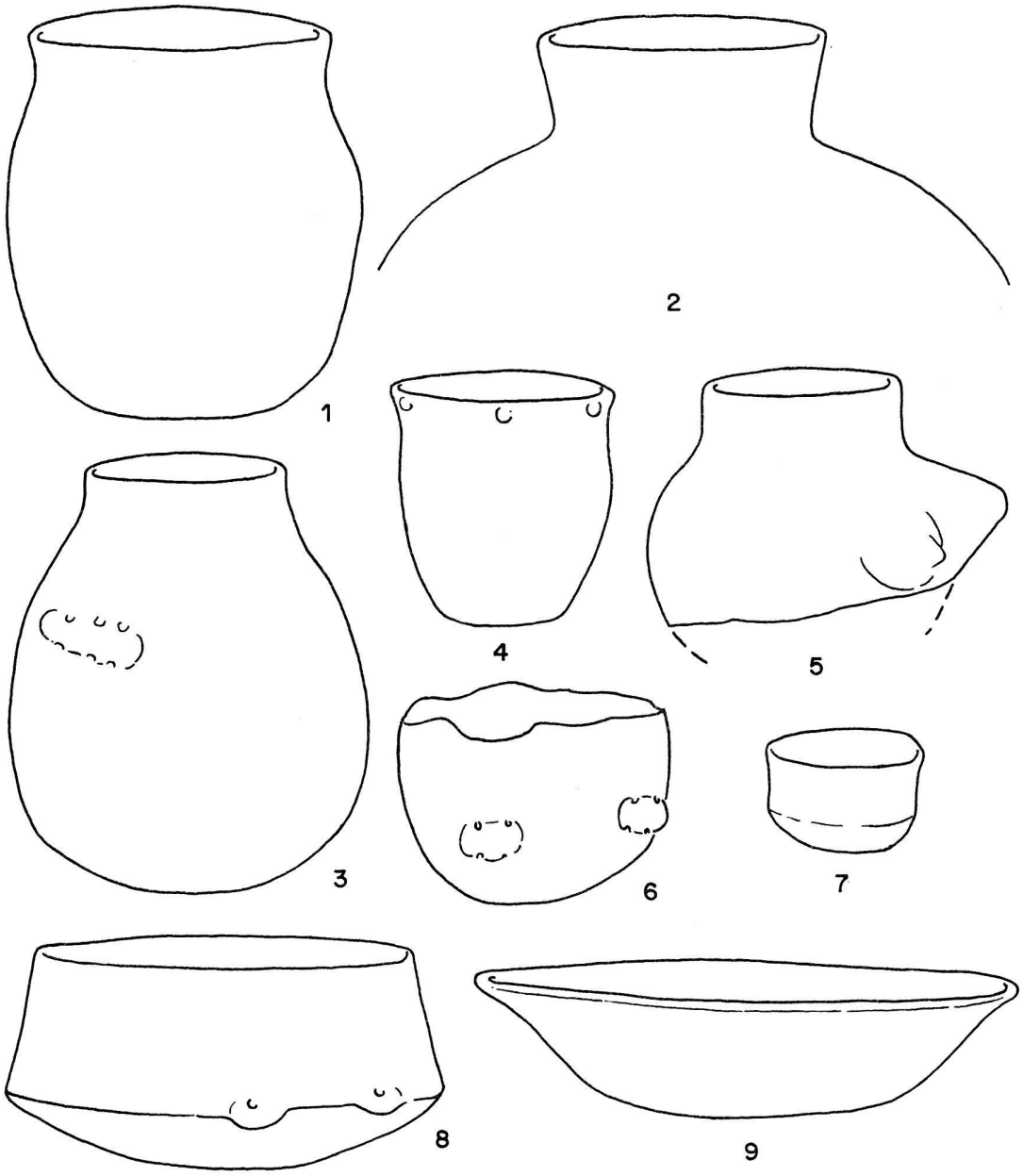


Abb. 9. Jüngere Cortaillodkeramik aus der Ufersiedlung Tivoli bei St-Aubin (Kanton Neuenburg) (Musée de Préhistoire et d'Archéologie Neuchâtel). Nach P. Vouga.

des Chasséen bei St-Léonard im Wallis aufgetaucht[23]. Die große Distanz der beiden bis jetzt bekannten Hauptstationen zeigt deutlich, daß dazwischen noch eine erhebliche Reihe weiterer Siedlungen zu erwarten ist, die den größten Teil des südwestschweizerischen Gebietes ausfüllen müssen. Beide Plätze haben ein ausgeprägtes Keramikmaterial geliefert, das aber nicht ganz identisch ist (Abb. 12). Ob es sich dabei um regionale oder chronologische Unterschiede handelt, können erst weitere Funde zeigen. Dafür etwa südfranzösische oder oberitalienische Funde direkt heranzuziehen, scheint mir noch etwas gewagt. Trotzdem bestehen diese weiten Beziehungen, und um so bedeutsamer erscheint das Problem von Herkunft und Verbreitung der Cortaillodkultur und ihres Verhältnisses zum Chasséen. Es würde sich auf jeden Fall lohnen, die gesamten bisher herangezogenen Materialien bei V. von Gonzenbach, P. Laviosa Zambotti[24], L. Bernabò Brea[25] usw. einer neuen Prüfung zu unterziehen. Interessant ist das Vorkommen von roter Inkrustation in St-Léonard, da sie auch in Südfrankreich vorkommt

[23] *M.-R. Sauter*, La station néolithique et protohistorique de «Sur le Grand Pré» à Saint-Léonard, ASAG 22, 1957, 136ff. Vgl. auch JbSGU 47, 1958/59, 144ff.

[24] *P. Laviosa Zambotti*, Civiltà palafitticola lombarda e Civiltà di Golasecca, Riv. Como, 119/120, 1939, 5ff.

[25] *L. Bernabò Brea*, Gli scavi nella caverna delle Arene Candide, Bordighera 1946.

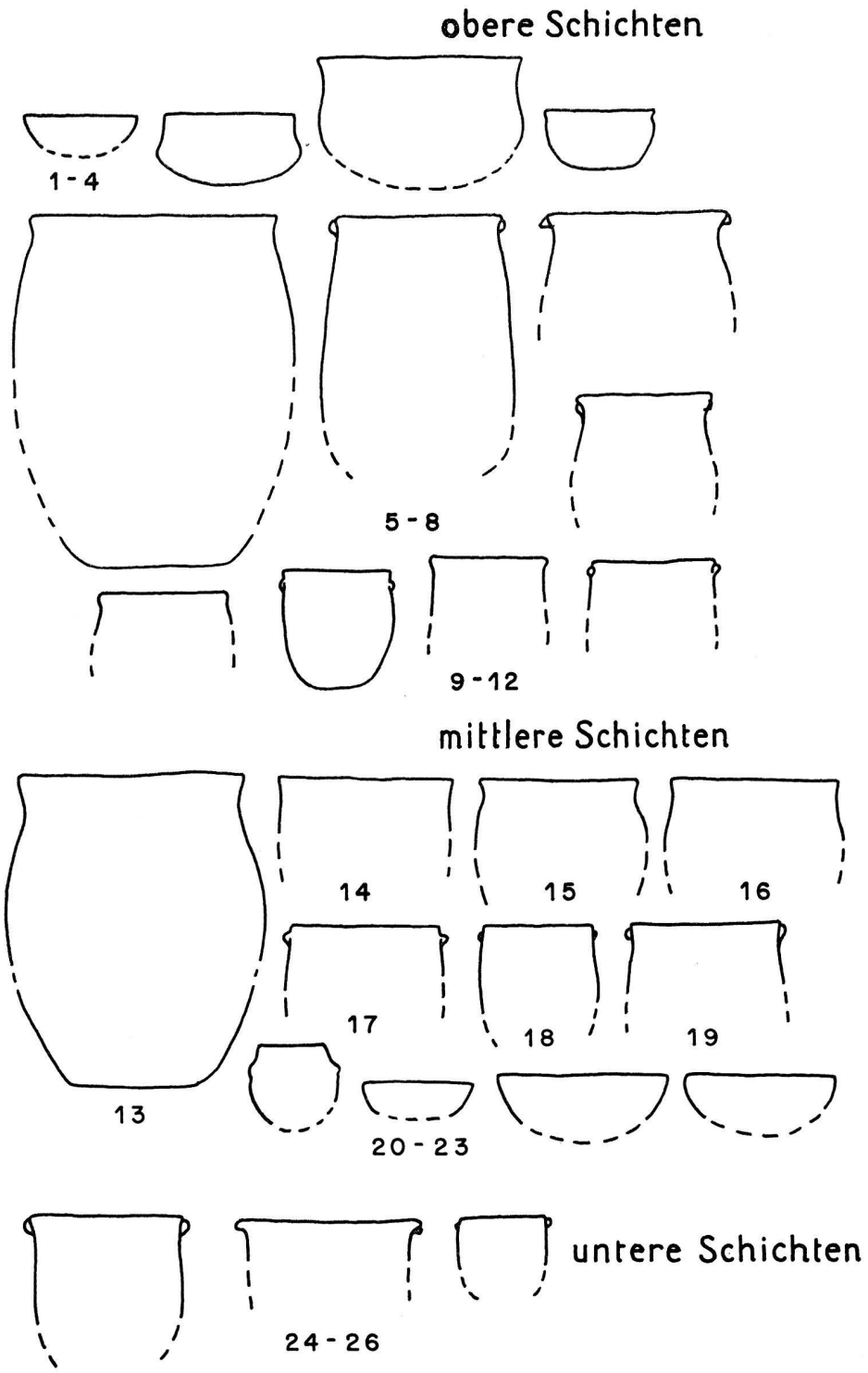


Abb. 10. Cortaillodkeramik aus der «Inneren Station» bei Lüscherz am Bielersee (Kanton Bern) (Bernisches Historisches Museum Bern). Nach R. Wyss.

Abb. 11. Chasséen-Keramik aus dem Vallon des Vaux bei Chavannes-le-Chêne (Kanton Waadt) (Musée cantonal d'Archéologie et d'Histoire Lausanne).

(z. B. Grotte de Bize). Auf weitere Einzelheiten können wir hier nicht eingehen[26].

Mit Cortaillodkultur und Chasséen sind aber die Probleme des mittleren Neolithikums der Südwestschweiz keineswegs erschöpft. Es sei hier ein weiteres kurz erörtert, nämlich das der *Steinkistengräber*. Sie treten am häufigsten am Genfersee auf und werden nach dem bekanntesten Gräberfeld, dem von Chamblandes, geradezu einer «Chamblandes-Kultur» zugewiesen[27]. Ein richtiges Kulturinventar konnte allerdings nicht namhaft gemacht werden, da Beigaben in diesen Gräbern äußerst spärlich vorkommen und vor allem Keramik fehlt[28]. Das Verbreitungsgebiet dieser Gräber wird seit einiger Zeit immer deutlicher. Längst bekannt sind die Gräber von Glis im Oberwallis, die bis jetzt die reichsten Beigaben lieferten: spitznackige Feuersteinbeile (zu deren verstreutem Vorkommen in der Schweiz wir uns hier nicht äußern können), runde Steinknöpfe mit V-Bohrung usw. Keramik erscheint auch in der beträchtlichen Zahl von Gräbern von Collombey-la-Barmaz (Unterwallis), außer

[26] Ergänzung 1965: Meinen 1959 niedergeschriebenen Ausführungen möchte ich einige weitere Bemerkungen anfügen. Die Forschungen in Frankreich, vor allem in den Höhlen des Südens, zeigen immer klarer, daß die Unterteilung im großen in ein älteres und ein jüngeres Chasséen zu Recht besteht (J. Arnal und Cl. Burnez, Die Struktur des französischen Neolithikums auf Grund neuester stratigraphischer Beobachtungen. 37.–38. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1956/57, S. 1ff., besonders S. 14ff.). Das letzte Wort zu einer genaueren Aufteilung in klare Gruppen ist verständlicherweise noch nicht gesprochen. Die Forschung ist hier noch in vollem Fluß. Sicher ist aber, daß das ältere Chasséen eine oft reich verzierte Keramik führt, das jüngere aber eine meistens glatte Ware. Das ältere Chasséen entspricht dabei den Gruppen mit Gefäßen a bocca quadrata in Oberitalien, die unzweifelhaft Einflüsse von der ungarisch-slowenisch-südösterreichischen Lengyelkultur erhielten. Das jüngere Chasséen entspricht – was nicht neu ist – der italienischen Lagozzakultur. Daß die meistens glatte Keramik der Cortaillodkultur dem jüngeren Chasséen entspricht, liegt nahe. Feinere Parallelisierungen sind aber noch nicht möglich. Die Cortaillodkultur wird eine Sondergruppe bleiben, wohl zusammen mit gewissen ostfranzösischen Funden. Damit wird aber wahrscheinlich, daß die verzierte Chasséenkeramik der Südwestschweiz älter ist und nicht eine Parallelgruppe des Cortaillod. Ja, es ist auf dem Umweg über östliche Kulturen zu erwägen, ob dieses ältere Chasséen nicht ungefähr gleichzeitig wenigstens mit

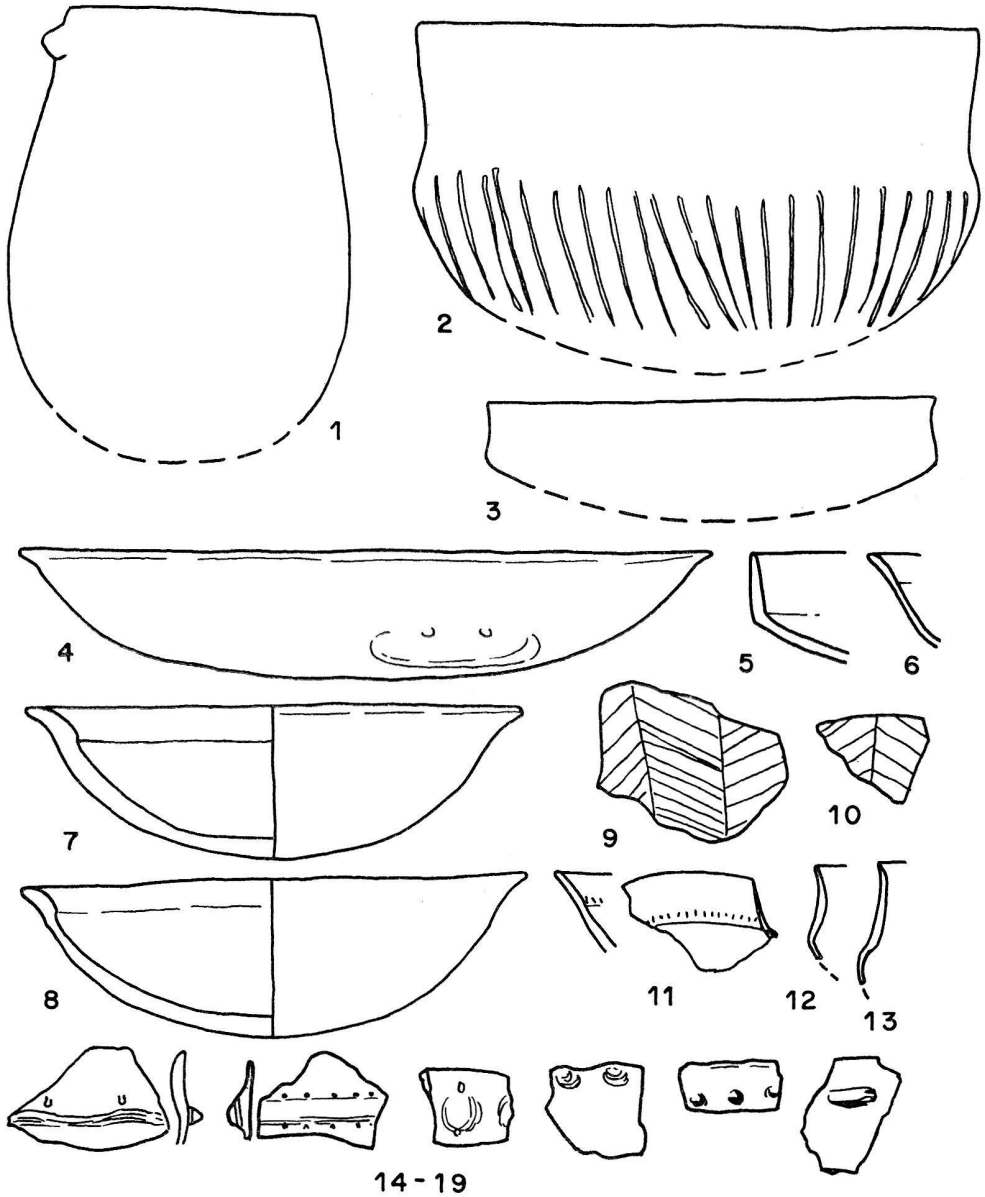


Abb. 12. Chasséen-Keramik aus der Siedlung «Sur le Grand Pré» bei St-Léonard (Kanton Wallis) (Musée de Valère Sion). Nach M.-R. Sauter.

einem Teil der Rössener Kultur sein könnte. Dies ist weiter zu prüfen. Sollte es aber richtig sein, so würde dies heißen, daß die bäuerliche Landnahme von Süden und Norden her ungefähr gleichzeitig erfolgte – fast zu schön, um wahr zu sein. Daraus ließe sich aber vielleicht auch die Zweiteilung des Hauptsiedlungsgebietes der Schweiz im Neolithikum schon in der Frühphase erklären.

[27] *O. Tschumi*, Die steinzeitlichen Hockergräber der Schweiz, ASA 22, 1920, 73ff. und 145 ff.

[28] Die Zusammenstellung von «Leitformen der jungsteinzeitlichen Chamblandes-Glis-Kultur» von *O. Tschumi* in Altschlesien 5, 1934, Taf. 18, ist völlig aus der Luft gegriffen.

[29] US 1950, 45; 1951, 52; JbSGU 1951, 53; 1952, 115; *M.-R. Sauter*, Préhistoire du Valais, Premier Suppl., Vallesia 10, 1955, 8ff.

[30] JbSGU 37, 1946, 37f. und Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 1947, 184ff.

[31] JbSGU 47, 1958/59, 155 und Tafel 16.

[32] *E. Vogt*, Das Steinzeitgrab von Opfikon (Kanton Zürich), JbSLM 40, 1931, 43ff., Abb. 3–5.

[33] *R. Moosbrugger* und *R. Wyss*, Die neolithischen Steinkistengräber von Lenzburg, US 1959, 71ff.

gelegentlichen kleinen Streuscherben, nicht[29]. Andere Gräber gleicher Art kennen wir aber auch weiter nördlich, so bei Däniken (Kanton Solothurn)[30] und bei Baden (Kanton Aargau)[31]. Schon länger bekannt waren 2 Gräber von Erlenbach am Zürichsee[32]. Es bedeutete eine große Überraschung, als 1959 bei Lenzburg (Kanton Aargau) eine ganze Nekropole zum Vorschein kam, mit verschiedenen Steingeräten als Beigaben[33]. Ob auch das Grab von Opfikon (Kanton Zürich) mit 2 gestreckt liegenden Skeletten zu dieser Gruppe gehört, würde eine Ausnahme bedeuten, denn bei allen anderen Gräbern sind die Toten in Hockerlage beigesetzt. Gefäßscherben, die da und dort bei den Gräbern gefunden wurden, zeigen, daß eine ganz allgemeine Zuteilung zum Cortaillodkreis im weitesten Sinne möglich ist. Meines Wissens sind keine ver-

zierten Fragmente vorhanden. Der einzige Platz, wo ein ganzer Satz von Gefäßen (außerhalb der Gräber, aber zugehörig) zum Vorschein kam, nämlich Lenzburg, liegt so nahe beim «Michelsberger» Kulturgebiet, daß das Vorkommen eines Henkelkruges nordschweizerisch-süddeutscher Art nicht weiter auffällt. Was wir aber nun nicht kennen, ist die Nordgrenze des Chasséen im Mittelland. Falls die Träger dieser Kultur tatsächlich die Seeufer gemieden haben, so kann natürlich im Mittelland noch viel zum Vorschein kommen, das das jetzt geläufige Bild stark ändert. Wohl gibt es viele Fundplätze außerhalb von Seen und Mooren mit neolithischen Silices, aber ohne brauchbare keramische Mitfunde. Unter Berücksichtigung dieser Umstände möchte ich auch hier eine genauere chronologische und historische Zuweisung der Steinkisten nicht vornehmen. Sicher ist, daß sie nicht zur nachfolgenden Horgener Kultur gehören.

DAS MITTLERE NEOLITHIKUM DER NORDSCHWEIZ

Wir glaubten bisher, dieses Kapitel in einfacher Weise fassen zu können mit der Bezeichnung «Michelsberger Kultur». Über diese Gruppe auf schweizerischem Gebiet ist eben eine Monographie erschienen, deren Illustrationen aber kein genügendes Bild vermitteln und die auch sonst den neuesten Problemen schon nicht mehr ganz gerecht wird[34]. Allerdings stellt sich auch hier die Frage, ob heute eine Klärung der vielen Probleme überhaupt schon möglich ist. Einige wichtige Fundkomplexe sind noch nicht publiziert, und ohne sie ist eine umfassende Diskussion nicht zu führen. Da ist zuerst das durch neue Grabungen im «Weier» bei Thayngen (Kanton Schaffhausen) geförderte Material, das stratigraphische Anhaltspunkte liefern wird. Durch sie wird auch die reiche von Sulzberger am gleichen Platze vor Jahren in ungenügender Weise ausgegrabene Keramik besser verwertbar werden. Es wird sich dabei hoffentlich zeigen, in welchen Horizont die eigentlichen Michelsberger Formen gehören. Davon wird abhängen, wie die keramischen Funde aus der Nordschweiz südlich des Rheins einzuschätzen sind. Denn manches von diesen kommt auch in Thayngen, also nördlich des Rheins, vor. Bekanntlich fehlen südlich des Rheins die klassischen Michelsberger Formen der Feinkeramik. Wegen seines geschlossenen Fundbestandes wichtig ist das Moordorf Pfyn (Kanton Thurgau). Leider ist eine Publikation darüber noch nicht erschienen[35]. J. Driehaus hat in seinen Vorträgen am Hamburger Kongreß 1958 und am Symposion in Prag eine besondere Pfyner Kultur eingeführt, die er weniger an Michelsberg als an Altheim anschließen möchte, wenn ich ihn recht verstanden habe. Seine Publikation über die Altheimer Kultur ist noch nicht erschienen, ein genügender Vergleich also nicht möglich. Daß es sich um einen geschlossenen Horizont ohne die klassischen Michelsberger Formen handelt, war schon immer klar (Abb. 13). Daß man in der Schweiz von diesen Dingen immer als Michelsberger Kultur sprach, ist vor allem dem Vorhandensein von Henkelkrügen und Großgefäßen mit starkem Schlickauftrag zu verdanken. Dies genügt offensichtlich nicht. A. Baer hat versucht, diese Gruppe als eine jüngere Phase von Michelsberg zu erklären und erst spät über den Rhein nach Süden fluten zu lassen. Zweifellos werden für eine Erklärung die Bestände weiter östlich liegender Gebiete herangezogen werden müssen. Dies hat die Exkursion des Prager Symposions nach Mähren und in die Slowakei deutlich gezeigt. Die weitere Forschung wird zweifellos zeigen, ob wir von einer Pfyner Kultur im Sinne von J. Driehaus werden sprechen dürfen[36].

In den Diskussionen um das nordschweizerische Michelsberg spielt auch die Stratigraphie auf dem Lutzengütle (Fürstentum Liechtenstein) eine Rolle[37]. Über der untersten Schicht mit der sogenannten älteren Schussenrieder Ware folgt ein mächtiger Schichtkomplex, der in mindestens 2 Hauptschichten zu zerlegen ist. Wir haben ihn als Michelsberger Schicht, mit einer älteren und einer jüngeren Phase bezeichnet. Es geschah dies aus den gleichen Gründen, die ich oben für die nordschweizerische «Michelsberger Kultur» angegeben habe. Vor allem ist wieder jene Keramik mit starkem Schlickauftrag zu nennen, wie sie in ganz Süddeutschland nach dem Ende der Rössener Kultur, also auch in der Michelsberger Kultur, in Erscheinung tritt, nicht aber als typisches Element z. B. der Cortaillodkultur. Eine genauere Betrachtung der Funde vom Lutzengütle zeigt nun aber folgende Verhältnisse. Es sind eigenartige Besonderheiten. Der größte Teil der Scherben der unteren Schicht – ganze Gefäße gibt es nicht – besteht aus grobem Ton. Nur wenige sind lederbraun mit fein geglätteter Oberfläche (Abb. 14). Die

[34] *A. Baer*, Die Michelsberger Kultur in der Schweiz, Basel 1959.

[35] Vorbericht im JbSGU 35, 1944, 28ff.; hier und JbSGU 40, 1949/50, Taf. 49 einige keramische Typen.

[36] Ergänzung 1965: Die Publikation von J. Driehaus über die Altheimer Kultur ist inzwischen erschienen (s. o.). Mit den Ausführungen über die Pfyner Kultur (S. 145ff.) gehe ich größtenteils einig. Zweifellos werden die großen Ausgrabungen in Thayngen-Weier und die letzten in einer Siedlung der Pfyner Kultur, nämlich in Gachnang-Niederwil (Kanton Thurgau), unser Bild wesentlich vervollständigen. Da auch das Fundmaterial von Pfyn und das von der Insel Werd noch nicht publiziert ist, sind noch manche Aufschlüsse zu erwarten. Die Angabe von Driehaus, daß Geräte aus Plattensilex, die in der Altheimer Kultur so häufig vorkommen, in der Pfyner Kultur «fast ganz» fehlen, kann kaum unterstrichen werden. Aus dem Vorkommen in beiden können gerade sehr interessante Aufschlüsse gewonnen werden. Wichtig ist das Ergebnis, daß in der Nordschweiz gemäß der schon früher bekannten Tatsache, wonach südlich des Rheins echte Michelsberger Formen besonders unter der Feinkeramik fehlen, nicht mehr von Michelsberger Kultur gesprochen werden sollte.

[37] Vgl. Anmerkung 10.

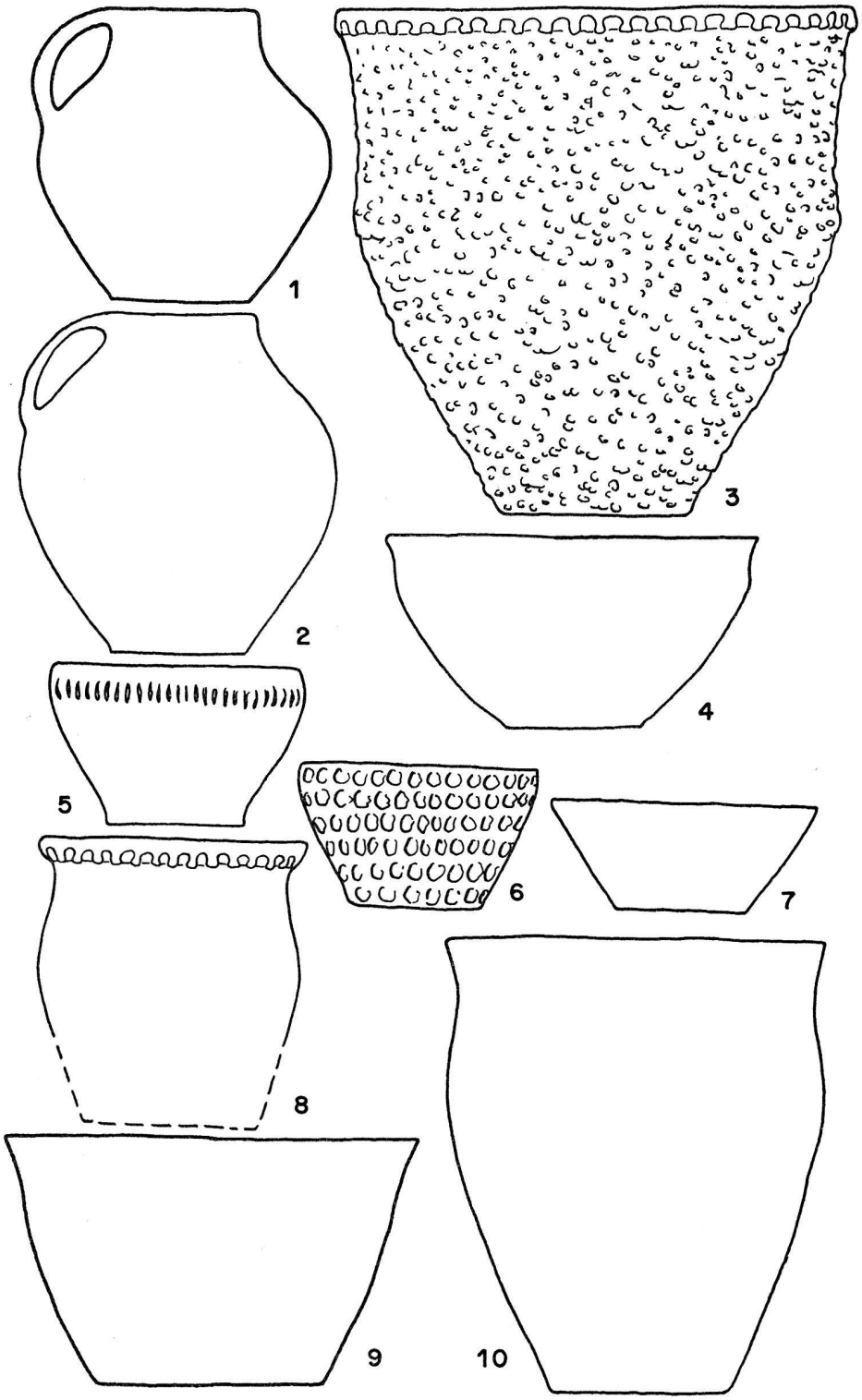


Abb. 13. Keramik der «Pfyner Kultur» aus der Moorsiedlung bei Pfyn (Kanton Thurgau) (Museum Pfyn). Nach K. Keller-Tarnuzzer.

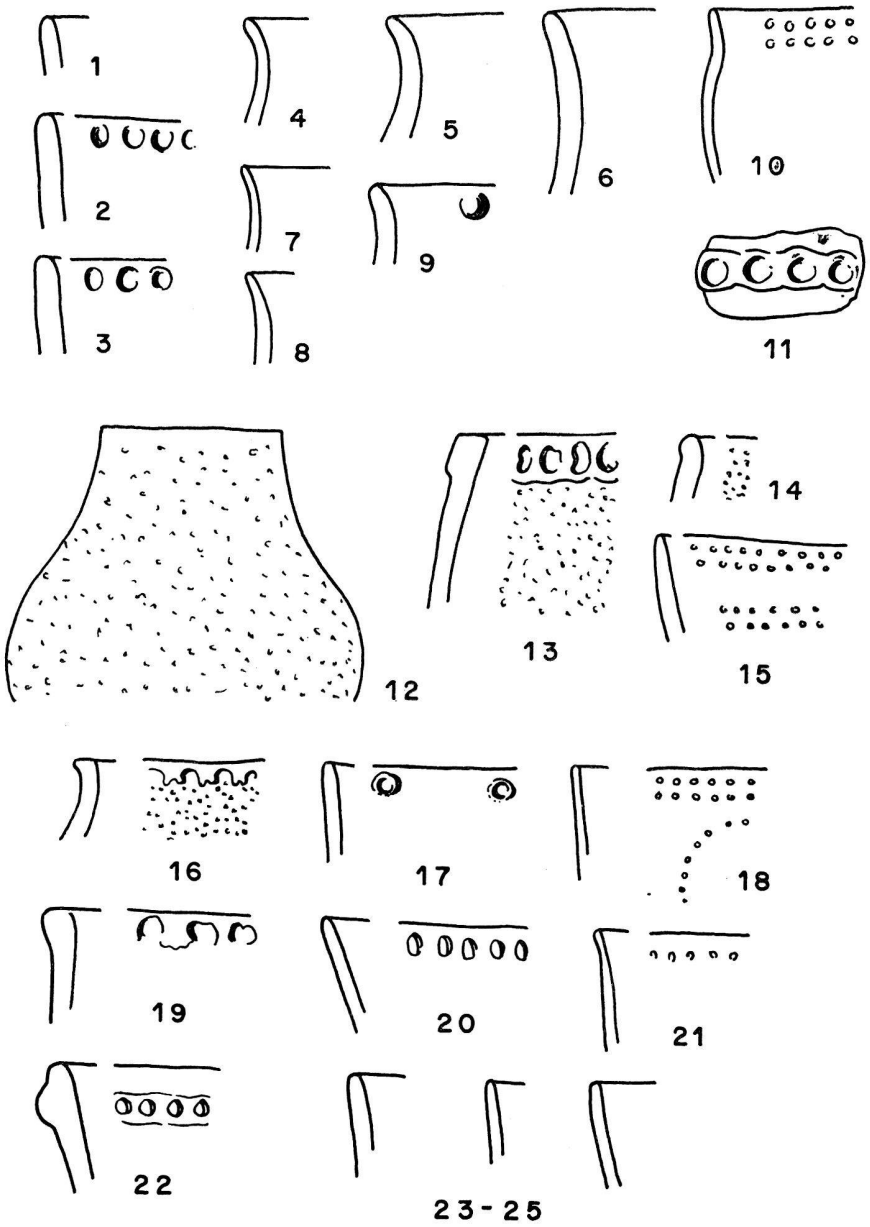


Abb. 14. Keramik aus dem unteren Teil der mittleren neolithischen Schicht auf dem Lutzengütle bei Eschen (Fürstentum Liechtenstein). Ältere Pfyner Kultur? (Liechtensteinisches Landesmuseum Vaduz und Schweizerisches Landesmuseum Zürich).

Verzierungen beschränken sich auf einfache, grobe Einstichreihen, die in doppelter Horizontalreihe verlaufen können, auf einem Stück aber auch in einer gebogenen Linie. Tupfenleisten kommen am Rande großer Gefäße, wohl Kochtöpfen, vor. Reihen von Fingertupfen finden sich oben an häufig vorkommenden steilwandigen Gefäßen, von denen leider kein ganzes Profil gewonnen werden konnte. Die Tupfen sind in die glatte Oberfläche eingedrückt. Knubben sitzen am Gefäßrand, wie bei einigen anderen Kulturen. In einem Fall sind sie durch kleine ringartige Auflagen ersetzt. Man muß also feststellen, daß die Gesamtheit dieser Keramik ganz anders aussieht als die klassische Michelsberger Ware. Von Tulpenbechern, Flaschen mit Ösenkranz usw. ist nichts vorhanden. Aber auch die Pfyner Formen fehlen. Wo sollen wir sie also anschließen? Ich kenne heute eine einzige Siedlung, die überhaupt Vergleichbares aufweist, nämlich die Moorsiedlung Reute B. A. Waldsee in Württemberg[38]. Es kommen dort auf der Außenseite der Ränder von steilwandigen Gefäßen Kerben vor, Randleisten, doppelte Stichreihen, aber keine eigentlichen Michelsberger Formen (Abb. 15). Die Originale habe ich nie gesehen. Wenn der Vergleich stichhaltig ist, so geht daraus hervor, daß wir im südwestdeutsch-nordschweizerischen Raum noch Dinge zu erwarten haben, von denen erst Andeutungen vorhanden sind und die noch nicht voll in

[38] Fundberichte Schwaben NF 8, 1935, 39ff.

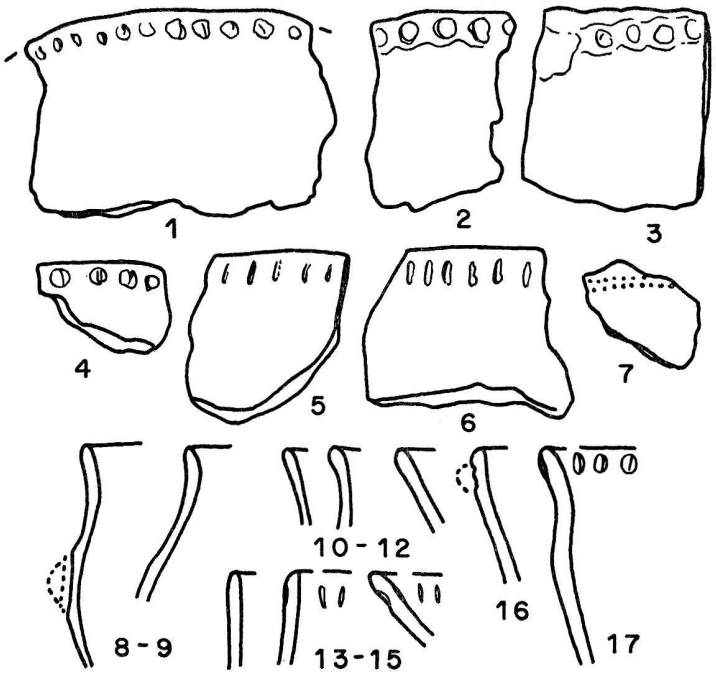


Abb. 15. Keramik aus der Moorsiedlung Reute B. A. Waldsee (Württemberg) (Württembergisches Landesmuseum Stuttgart). Nach O. Paret.

Rechnung gestellt werden können. Soll dieser Gruppe ein besonderer Name (ältere Pfyner Kultur) gegeben werden? Die Funde der genannten oberen Schicht sind ebenfalls nicht reich zu nennen. Für einige Scherben, die solchen der unteren Schicht gleichen, möchte ich offen lassen, ob sie nicht tatsächlich älter sind, denn in den oberen Partien der an steilem Hang liegenden Schichten war eine genaue Trennung der Schichten nicht immer leicht. An Gefäßen mit Schlickauftrag kommen randliche Tupfenleisten vor, daneben einfache und doppelte Knubben. Dann fanden wir aber eine typische Pfyner Schüssel, Henkelfragmente deuten auf eigentliche Krüge mit Bandhenkel hin. Damit scheint jedenfalls erwiesen, daß der Pfyner Horizont spät anzusetzen ist. Auch in dieser oberen Schicht des Lutzengütle sind keine klassischen Michelsberger Formen nachgewiesen worden. Wenn also tatsächlich eine genauere Michelsberger Chronologie nicht ergibt, daß die klassischen Michelsberger Formen nicht einfach auf den älteren Abschnitt dieser Kultur beschränkt sind und dann jüngeren Formen Platz gemacht haben, so werden wir kaum mehr das Recht haben, von einer nordschweizerischen Michelsberger Kultur südlich des Rheines zu sprechen.

DAS SCHWEIZERISCHE SPÄTNEOLITHIKUM

Es bleibt eine der erstaunlichsten Tatsachen im geschichtlichen Ablauf des schweizerischen Neolithikums, daß in der Nord- und der Westschweiz durch die *Horgener Kultur* eine völlig neue Situation geschaffen wurde. Wir haben dazu heute materialmäßig keine großen Neuigkeiten zuzufügen, obschon besonders in westschweizerischen Museen noch allerlei nicht Publiziertes liegt. Die chronologische Stellung bleibt unverändert, denn sie ist stratigraphisch festgelegt, in der Nordschweiz über dem Pfyner Horizont, in der Westschweiz (seit P. Vouga bekannt) über Cortaillod. Es ist erstaunlich, daß nach den sehr varianten- und formenreichen Keramikgruppen des mittleren Neolithikums jetzt fast nur noch Kochtöpfe hergestellt werden, und zwar von einer Qualität, die schwer noch zu unterbieten ist. Dies ist um so sonderbarer, als offensichtlich die bisherigen Bewohner des schweizerischen Gebietes nicht ausgerottet wurden oder abgewandert sind. Nur durch verbliebene Substrate sind die nicht unbeträchtlichen Unterschiede im übrigen Geräteinventar zu erklären, die die West- und Nordschweiz kennzeichnen. Sie betreffen unter anderem die sehr unterschiedliche Verwendung der Zwischenfutterschäftung oder etwa die Knochenpfeilspitzen. Das Verbreitungsgebiet der Kultur läßt sich weitgehend umschreiben. Den bis jetzt südöstlichsten Punkt bestimmt der Petrushügel bei Cazis im Hinterrheintal (Kanton Graubünden) (Taf. 2). Die Ostgrenze wird bis jetzt durch das Rheintal oberhalb des Bodensees gebildet. In Süddeutschland ist das nordöstlichste Siedlungsgebiet das Federseemoor. Westlich davon kenne ich keine Funde weiter nördlich als das Rheintal zwischen Basel und Bodensee[39]. In der

[39] Ergänzung 1965: Inzwischen ist aber eine Siedlung im oberen Donaugebiet bei Fridingen, Kreis Tuttlingen, zum Vorschein gekommen. Damit wird also auch ein ziemlich breiter Gebietsstreifen nördlich des Hochrheins eindeutig als Horgener Gebiet gekennzeichnet und mit der Zeit weitere Fundpunkte liefern.

Westschweiz lieferte der Neuenburgersee beste Belege (Tafel 4A). Nur über die eigentliche Südwestschweiz und das Wallis wissen wir gar nichts. Dies dürfen wir nicht unbedingt positiv auswerten, da unter Berücksichtigung der geringen Fundmengen aus jenen Gegenden eine Materiallücke vorliegen kann. Andernfalls müßten wir uns überlegen, was wir uns in diesem Gebiet vorstellen müßten: ein Weiterleben des Chasséen? Wir wissen es nicht. Ich bin nicht überzeugt, daß die Knöpfe mit V-Bohrung aus den Steinkisten von Glis im Wallis unbedingt sehr spät datiert werden müssen. Hier ist also Vorsicht am Platze.

Bei einigen Forschern ist meine Herleitung der Horgener Kultur aus dem Gebiet der Seine-Oise-Marne-Kultur in Zweifel gezogen worden. Ich möchte deshalb meine Meinung noch einmal präzisieren. Wenn irgendwo im neolithischen Europa eine Einwanderung angenommen werden darf auf Grund eines schroffen Wechsels im archäologischen Inventar, so ist dies bei der Horgener Kultur der Fall. Diese Keramik aus einer älteren in der Schweiz ansässigen Kultur herleiten zu wollen, ist schlechterdings unmöglich. Ich kenne auch in Süddeutschland, Oberitalien und Südostfrankreich keine Gruppe, die als Wurzel angesehen werden könnte. Die größte Verwandtschaft zeigt immer noch die Seine-Oise-Marne-Kultur (SOM-Kultur). Diese ist auch im nordeuropäischen Neolithikum eine singuläre Erscheinung. Wir kennen sie fast nur aus Megalithgräbern. Es ist aber nicht anzunehmen, daß die Siedlungen eine bessere Keramik liefern würden, da in der Regel Beigabengefäße nicht die schlechtesten einer Kultur zu sein pflegen. Die Singularität der SOM-Keramik läßt aber auch nicht zu, sie in Nordfrankreich oder Belgien aus bandkeramischen Wurzeln oder aus dem Chasséen herauswachsen zu lassen. Viel näher liegt die Annahme, daß eine mesolithische Bevölkerung mit Getreidebau und -nahrung den Kochtopf übernommen, ihn aber formal nach eigenem Anspruch und Stilgefühl gestaltet hat. Es wurde Keramik nur für die allernotwendigsten Zwecke hergestellt, der Kochtopf nicht einmal vom Flüssigkeitsbehälter unterschieden. Dies sind Merkmale, die auch einzelne andere nordeuropäische Kulturen aufweisen. Es wird etwa darauf hingewiesen, daß in den SOM-Megalithgräbern Glockenbecher vorkämen, sie also sehr jung sein müßten. Es ist aber an sich schwer nachzuweisen, daß die Glockenbecher nicht mit Nachbestattungen in die großen Steinkisten gelangten. Aber die Megalithgräber können in der SOM-Kultur sehr wohl nur eine Spätphase darstellen. Wir haben mit der Möglichkeit zu rechnen, daß ein Vorläufer ohne solche Gräber vorhanden war, und diesen möchte ich als Ausgangspunkt für die Horgener Kultur annehmen. Ich bin mir darüber klar, daß dies eine Hypothese ist, die aber angesichts der Tatsache, daß SOM-Siedlungen noch kaum bekannt sind, durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt. Es ist übrigens wichtig, daß es Horgener Keramik der klassischen Art am Rande des Juras (oder der oberrheinischen Tiefebene) in der Nähe von Basel gibt (Schalberg bei Pfeffingen). Dieser Punkt liegt schon weit westlich der eigentlichen Jurakette und läßt ein noch westlicheres Vorkommen ohne weiteres erwarten[40].

Die *Kultur der Schnurkeramik* in der Schweiz, von der in der internationalen Literatur der letzten Zeit verschiedentlich die Rede war, verdient eine systematische Aufarbeitung. Ohne eine solche ist ihre Rolle nicht vollständig und richtig einzuschätzen. Soweit wir heute feststellen können, ist diese Kultur wenigstens in der Nordschweiz die direkte Nachfolgerin der Horgener Kultur. Daß sie nicht aus dieser hervorging, bedarf keiner Beweisführung. Bekannt ist auch, daß die früheste Schnurkeramik in der Schweiz stark vertreten ist. Das Hauptproblem liegt also vor allem in der Weiterentwicklung. Daß eine solche nicht so lange dauern konnte wie etwa im Norden, ist sicher, weil es in der Schweiz schon früher zur Ausbildung einer vollen Bronzezeitkultur kam. Da die Streitäxte nie vollständig untersucht wurden, lassen sich kaum ältere und jüngere Typen unterscheiden. Keinesfalls sind so starke Unterschiede wie im Norden vorhanden. Als jüngerer Keramikhorizont kommen die wenigen Gefäße aus den Grabhügeln von Schöfflisdorf (Kanton Zürich) in Betracht, zu denen es kaum Parallelen in den Ufersiedlungen zu geben scheint, soweit ich sehe (Taf. 4B, 1–8).

Es ist bedauerlich, daß in der Westschweiz den Niveaus von P. Vougas «Néolithique récent» nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Einwandfreie Fundkomplexe sind kaum vorhanden. Vielleicht sind die Ufersiedlungen dieser Epoche besonders stark zerstört. Eine systematische Suche nach intakten Schichten wäre äußerst wertvoll. Die schnurkeramischen Bestände sind leicht zu erkennen. Es ist aber nicht klar zu sehen, ob nicht in einer Phase dieser Zeit etwa *neue Impulse aus Frankreich* erfolgt sind, in deren Zusammenhang das sehr starke Auftreten

[40] Ergänzung 1965: Zum älteren Abschnitt des Spätneolithikums in der Westschweiz scheinen mir noch einige Bemerkungen nötig zu sein. Es steht nach der Keramik eindeutig fest, daß es in der Westschweiz richtiges Horgener Material gibt. Die breite Kannelüre unterhalb des Randes ist gut belegt. Leider war es mir nie vergönnt, an die Materialien des Museums Neuchâtel aus den Grabungen Vougas und aus den späteren von S. Perret in Auvernier heranzukommen. Es ist aber sehr wohl möglich, daß Vouga seinem mittleren Neolithikum (Néolithique moyen) Siedlungen ungleichen Charakters zugewiesen hat. Leider hat er nur ganz wenige Beispiele seiner Keramik publiziert. Nach den dem Landesmuseum von Vouga überlassenen, nicht zahlreichen Scherben gehört das «Néolithique moyen» von St-Aubin Port-Conty eindeutig zur Horgener Keramik (Tafel 4A). Ich bin aber gar nicht überzeugt, daß die Keramik aus der in Auvernier von Vouga als Néolithique moyen bezeichneten Schicht ebenfalls zur Horgener Kultur gehört (Tafel 3, 1–3). Ich bezweifle dies einstweilen. Hier muß also neu angesetzt werden. Die Horgener Kultur der Westschweiz muß durch größere Grabungen erfaßt werden.

vom Grand Pressigny-Silex gehören könnte. Jedenfalls gibt es aus P. Vougas Grabungen Scherben von steilwandigen Gefäßen mit breitflachen Knubben unterhalb des Randes (Taf. 3, 5, 7–8), zu denen ich keine Parallelen in der Nordschweiz habe und die wir kaum der Horgener Kultur zuweisen können. Neue Ausgrabungen zur Klärung dieser Fragen wären also sehr erwünscht[41].

Bleibt endlich noch die *Glockenbecherkultur* zu erwähnen, die auf schweizerischem Gebiet keine besonders große Rolle zu spielen scheint. Da es sich um eine gut verzierte Keramikart handelt, wären Bruchstücke davon sicher auch früher aufbewahrt worden, wenn sie in einiger Zahl vorgekommen wären. Sie fällt aber im schweizerischen Mittelland fast vollständig aus. Über ein im Genferseegebiet und Wallis durch Rückschluß aus der Frühbronzezeit zu postulierendes Vorkommen ist nichts auszusagen, da wir aus diesen Gegenden überhaupt keine einwandfreien spätneolithischen Keramikfunde haben. Neufunde der Glockenbecherkultur gab es neuerdings in der Gegend um Basel. Dies ist, wieder «aus frühbronzezeitlichen Gründen», nicht überraschend. Sicher ist dieses Volk kaum ins Mittelland eingedrungen. Die weitere Entwicklung basiert doch offensichtlich auf der schnurkeramischen Kultur und den ihr zuzuweisenden Substraten.

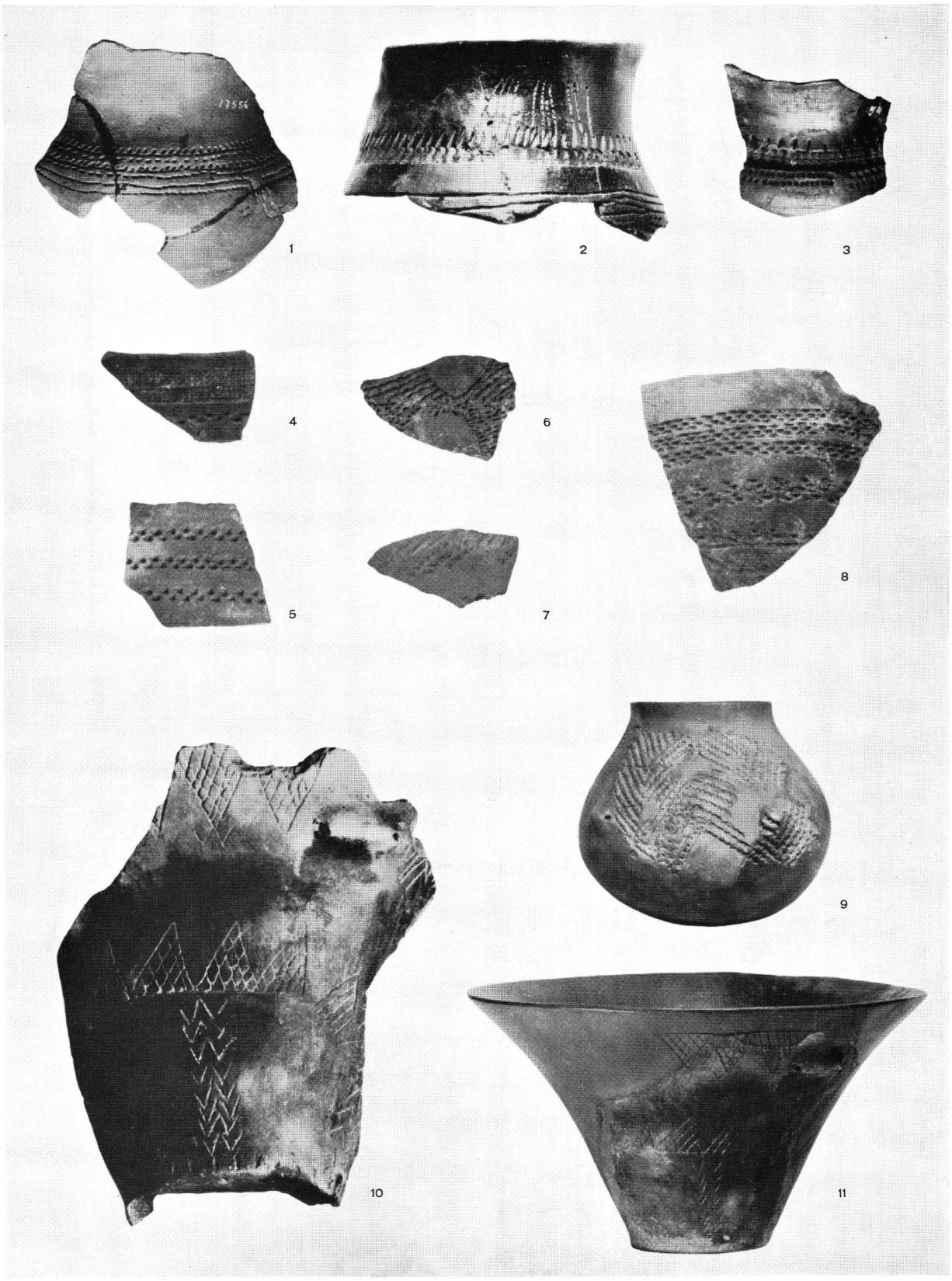
Wir sehen also, daß die Aufgaben zur Erforschung des schweizerischen Neolithikums nicht geringer an Zahl geworden sind. Im Gegenteil, früher recht klar scheinende Dinge sind unbestimmter und schwerer verständlich geworden. Es handelt sich aber um Probleme, deren Lösung durchaus möglich ist, falls sie mit Plan und System angegangen werden[42].

[41] Ergänzung 1965: Im Anschluß an Anmerkung 40 ist also zu prüfen, ob nicht etwa Vougas Schicht des Néolithique moyen in Auvernier zu einem Stadium der Zeit vor oder nach der Horgener Kultur zu zählen ist. Sie scheint noch keinen Grand Pressigny-Silex geliefert zu haben. Dieser kommt nach Vouga aber noch nicht einmal in der nächsthöheren Schicht in Auvernier (Vougas Néolithique récent, vgl. hiezu seine Ausführungen im ASA 1929, S. 168ff.) vor. Weder die Keramik des Néolithique moyen noch die des Néolithique récent von Auvernier scheint mir Analogien in der Nordschweiz zu haben. Die Frage nach einem stärkeren Zusammenhang mit Frankreich, die ich 1959 aufgeworfen habe, halte ich durchaus aufrecht. Sie ist aber noch nicht eindeutig zu beantworten. Entsprechend ist jedoch auch über die Rolle der Schnurkeramik und ihr Verhältnis zu diesen andersartigen westschweizerischen Gruppen noch weiterer Aufschluß zu erwarten. Es braucht hiezu neue Grabungen in sorgfältig ausgewählten Siedlungen mit stratigraphischen Befunden.

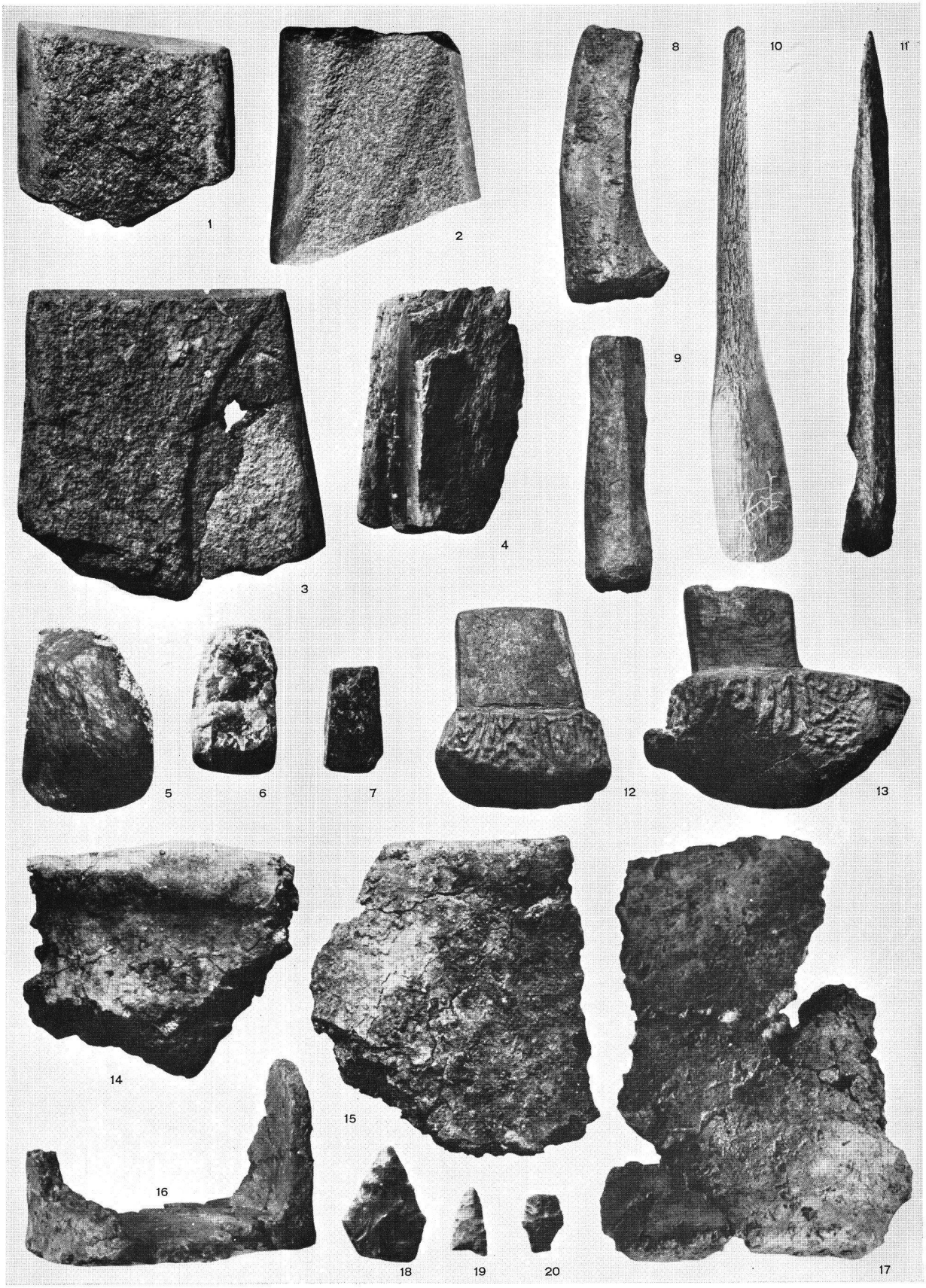
[42] Ergänzung 1965: Dieser Aufsatz in seiner knappen Form kann natürlich nicht alles vorbringen, was heute zum schweizerischen Neolithikum zu sagen ist. Fast ausschließlich war von den keramischen Gruppen die Rede, und damit werden ja auch die Grundlagen für ein Verständnis der neolithischen Verhältnisse geschaffen. Außer Keramik haben aber besonders die Ufersiedlungen noch eine große Zahl anderer Gegenstandsarten überliefert. Sie erlauben oft, die Feststellungen auf Grund der Gefäße zu präzisieren oder aber zu zeigen, daß in Wirklichkeit die Zustände noch verwickelter waren, als ich sie dargestellt habe. Kulturen bestehen ja schließlich aus einer Vielzahl von Elementen, die erst zusammen ein deutliches Bild ergeben. Dies alles vorzulegen, war hier nicht möglich. Es kam mir vielmehr darauf an, Vergleiche zunächst auf jener Ebene anzustellen, auf der auch im Umland auswertbare Materialien zur Verfügung stehen.

Bildnachweis
Abb. 1–15: Zeichnungen des Verfassers.
Tafeln 1, 1–10; 2–4: Photos Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
1, 11 Photo W. Müller, Rosgarten Museum Konstanz.

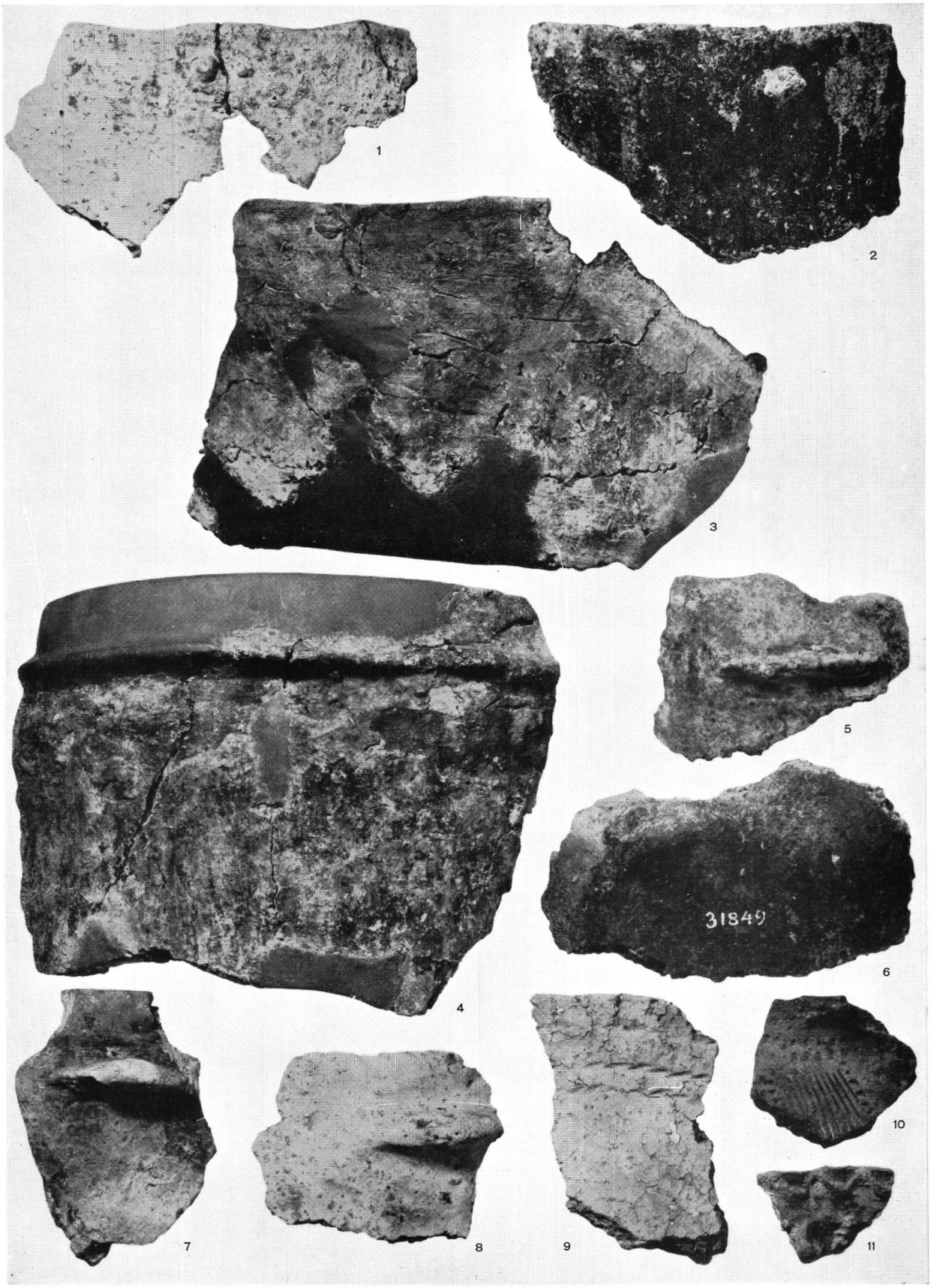
Adresse des Autors
Prof. Dr. Emil Vogt, Schweizerisches Landesmuseum, 8023 Zürich.



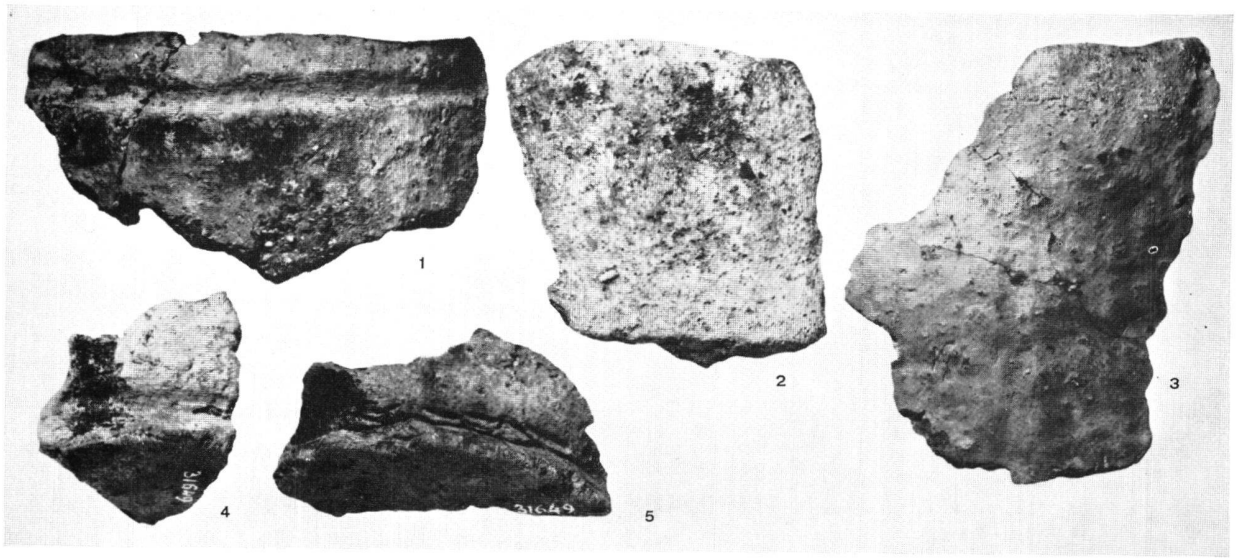
Tafel 1. – 1–3: Rössener Keramik der Kugelbechergruppe aus dem Wauwilermoos, Egolzwil LU. Schweizerisches Landesmuseum Zürich. – 4–8: Rössener Keramik in der Art der südwestdeutschen Stichkeramik vom Himmerich bei Wetzikon-Robenhausen ZH. Museum Wetzikon. – 9: Rössener Gefäß mit Tiefstichverzierung vom Gutenberg bei Balzers FL. Landesmuseum Vaduz. – 10–11: Detail und Rekonstruktion eines konischen Bechers der «Lutzengütle-Kultur» (vgl. Anm. 12) von Sipplingen am Bodensee. Rosgarten Museum Konstanz. – Maßstab 1:2 (1–8), 1:4 (9, 11).



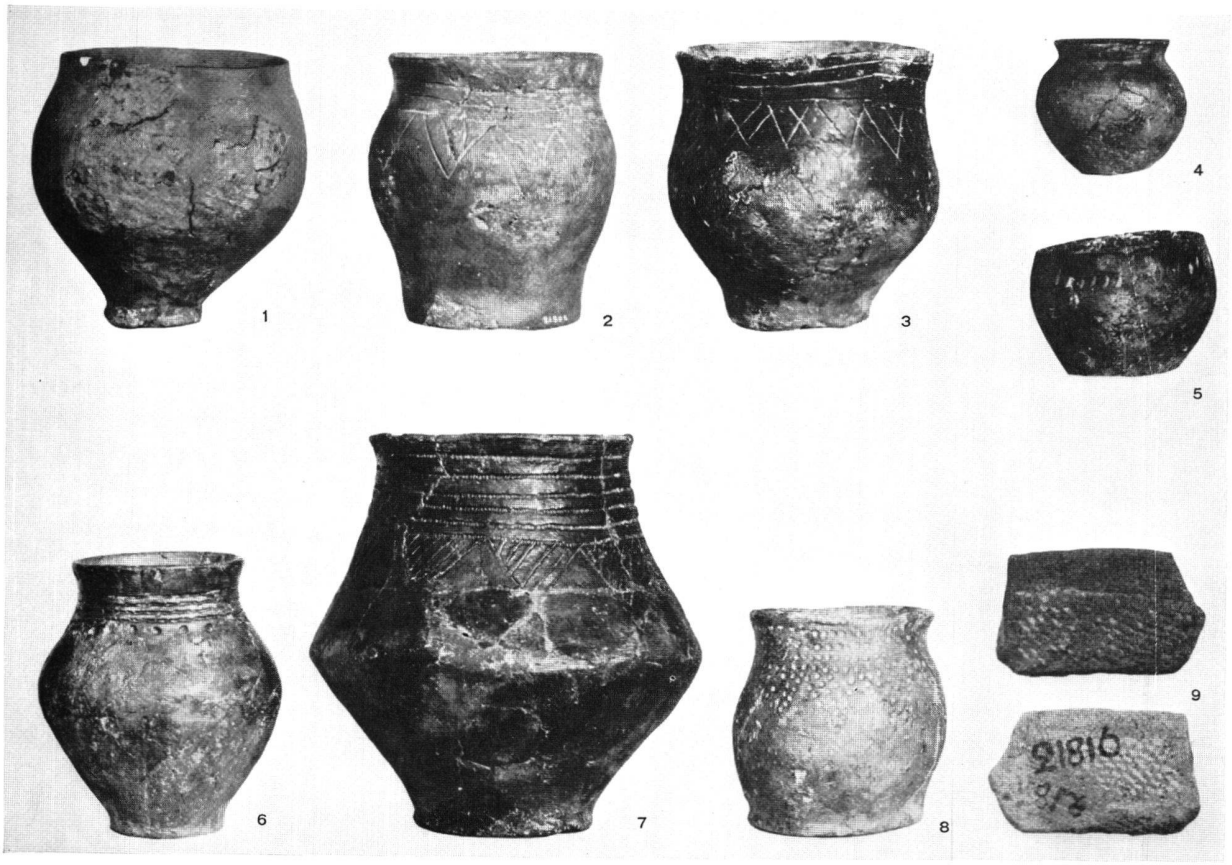
Tafel 2. Horgener Funde vom Petrushügel bei Cazis GR. Rätisches Museum Chur. – Maßstab 1:2 (1–15, 17–20), 1:4 (16).



Tafel 3. Neolithische Keramik aus Auvernier NE. – 1–3: aus drittoberster Schicht («Néolithique moyen»), 4–11: aus zweitoberster Schicht (mit Schnurkeramik). Schweizerisches Landesmuseum Zürich. – Maßstab 1:2.



A



B

Tafel 4. – A: Horgener Keramik aus St-Aubin NE, Port-Conty. Schweizerisches Landesmuseum Zürich. – Maßstab 1:2. – B: Schnurkeramik aus Schleinikon ZH (1) und den Grabhügeln von Schöfflisdorf ZH (2–8), 9: Außen- und Innenseite eines Glockenbechers aus einem schnurkeramischen Grabhügel von Schöfflisdorf ZH. Schweizerisches Landesmuseum Zürich. – Maßstab 1:4 (1–8), 1:1 (9).